

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1,60 monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4089 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Pettizelle oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 90.

Dienstag, den 19. April 1898.

5. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Die Vereinigten Staaten und Kuba.

Die Wiener Wochenschrift „Neue Revue“ (Herausgeber Heinrich Osten und Dr. Eduard Wengraf) bringt aus der Feder von S. Schilder folgenden über die bisherigen Beziehungen zwischen Kuba und den Vereinigten Staaten gut informirenden Artikel:

Mit gespannter Aufmerksamkeit wird in der ganzen Welt das zum Krieg treibende Vorgehen der nordamerikanischen Republik gegen Spanien in der kubanischen Angelegenheit verfolgt. Wird Nordamerika Kuba einfach seinen Reichkörper einverleiben und dadurch in sein stolzes Banner einen neuen Stern einfügen, oder wird es sich damit begnügen, Kuba unabhängig zu machen und die Zahl der unruhigen, zu Bürgerkrieg und anarchischen Zuständen hinneigenden hispano-amerikanischen Staaten um einen neuen zu vermehren? Es dürfte im Interesse der Beantwortung dieser Fragen zweckdienlich sein, die bisherige Politik der Vereinigten Staaten gegenüber Kuba einer näheren Betrachtung zu unterziehen. Diese wird ergeben, daß die Annexionsgelüste in den Vereinigten Staaten nicht ein Produkt einer momentanen Situation sind, sondern in der Geschichte der Union sehr weit zurückreichen, mit ihren geographischen und ökonomischen Verhältnissen auf das Engste zusammenhängen und ebendeshalb sehr ernst zu nehmen sind.

Zum ersten Male trat Kuba gelegentlich einer von der heutigen Situation scheinbar grundverschiedenen diplomatischen Aktion in den Gesichtskreis der nordamerikanischen Politik. Die berühmte Monroe-Doktrin, die Formulierung des Grundsatzes „Amerika für die Amerikaner“, war nämlich aus einer 1822 erfolgten Uebmachung der Vereinigten Staaten mit England über Kuba hervorgegangen. In Nordamerika und England befürchtete man, daß Frankreich, damals unter bourbonischer Herrschaft das Exekutivorgan der heiligen Allianz in dem gegen König Ferdinand VII. revoltirenden Spanien, sich in Kuba festsetzen werde unter dem Vorwande, die unruhig gewordene Insel für Spanien zu sichern. Die beiden angelsächsischen Staaten einigten sich nun zu der Erklärung, daß Kuba im Besitze Spaniens bleiben und keine andere Macht sich in die inneren Angelegenheiten der Insel mischen solle. Es wäre irrig, anzunehmen, daß Nordamerika hiermit dem Pyrenäenreiche eine besondere Gunst erweisen wollte; es hatte im Gegentheil gerade kurz vorher den Spaniern auf dem Festlande ihre Besitzung Florida einfach weggenommen und sich erst geraume Zeit später zu einer geringfügigen Entschädigung im Betrage von 5 Millionen Dollars verstanden, deren Auszahlung es schließlich unter allerhand nichtigen Vorwänden verweigerte. Es wollte vielmehr verhindern, daß Kuba aus den schwachen Händen Spaniens in die stärkeren einer anderen europäischen Macht gelange, zumal es sich damals noch nicht kräftig genug fühlte, die Insel gegen den Widerspruch Englands in Besitz zu nehmen und zu behaupten.

Aber schon nach zwei Jahrzehnten dachten einflußreiche Kreise der Union an eine Einverleibung der großen Antilleninsel. Sie wurden hierbei in erster Linie nicht von der zunächstliegenden Erwägung geleitet, daß Kuba, ein Land von tropischer Fruchtbarkeit, über riesige, bisher noch unvollkommen ausgebeutete Bodenschätze verfüge, eine vorzügliche Angriffs- und Verteidigungsstellung mit Hinblick auf die Südküste der Vereinigten Staaten sei und den Schlüssel zum Beherrschung der westindischen Gewässer bilde für diese zumeist den Südstaaten angehörenden Politiker war die Thatsache maßgebend, daß Kuba gleich den von ihnen vertretenen Gebieten der Union ein Land der mit Hilfe von Sklaven betriebenen Plantagenwirtschaft war. Damals, anderthalb Jahrzehnte vor dem von der Abschaffung der Sklaverei willigen Bürgerkriege, fühlten die Sklavenhalter in Folge des sich stets vergrößernden Uebergewichts der Nordstaaten an Bevölkerungszahl und Reichthum den Boden unter ihren Füßen schwinden. Auch wäre es ihnen bei dem mit der Sklavenwirtschaft nothwendig verbundenen, die Bodenkraft erschöpfenden Raubbau sehr erwünscht gewesen, wenn eine Ausdehnung des ihnen zur Exploitation zugänglichen Terrains eingetreten wäre. Durch die Besitznahme Kubas hofften sie zwei sichere Stimmen im Senate, eine Anzahl von Sitzen im Repräsentantenhause

und Gelegenheit zur Schaffung neuer, zahlreicher Votivfundien zu gewinnen.

Den Kubanern war schon damals aus ähnlichen Gründen wie heute die spanische Herrschaft sehr verhaßt. Die einheimischen Weißen, die Kreolen, wurden von den eingewanderten Spaniern bei der Besetzung der Ämter völlig übergangen und lächerlich behandelt. Hohe Differentialzölle zu Gunsten des Handels und der Industrie Spaniens störten den Verkehr Kubas mit seinen natürlichen Absatzgebieten, und das ist namentlich Nordamerika.

Dabei war die Sorge der spanischen Regierung um die Landeskultur so gering, daß kaum ein Drittel des anbaufähigen Bodens kultiviert war (wie auch noch heute), und selbst dieses Drittel war weit davon entfernt, den größtmöglichen Ertrag zu bringen.

Seiner Unpopularität bewußt, unterhielt Spanien seit jeher eine starke Besatzung auf der Insel und legte ihren Bewohnern zur Bestreitung der Kosten dieser Armee und einer zahlreichen Bürokratie drückende Steuern auf. In der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts war ein Aufstand der Kubaner gegen Spanien nur dadurch verhindert worden, daß bei der Unterdrückung der nicht seltenen Sklavenaufstände die Unterstützung der spanischen Truppen unentbehrlich sah. Dieser lästigen Hilfe glaubten aber die Kreolen nicht mehr zu bedürfen, wenn sie sich an die mächtige nordamerikanische Republik anschließen würden. Sie hofften, dadurch zugleich von der, allen wirtschaftlichen und geistigen Aufschwung lähmenden, spanischen Herrschaft und von der Angst vor ihren Sklaven befreit zu werden, und trafen so mit den Wünschen und Empfindungen der südstaatlichen Sklavenhalterpartei zusammen.

Ende 1845 wurde im Senate zu Washington der Antrag gestellt, mit Spanien wegen Abtretung der Insel Verhandlungen anzuknüpfen. Zu Beginn des Jahres 1846 bildete sich eine Gesellschaft, die der spanischen Regierung 200 Millionen Dollars als Kaufsumme anbot. Dieser nordamerikanischen Gesellschaft gehörten auch zahlreiche Kubaner an. Als dieses Angebot von Spanien zurückgewiesen wurde, schritten die südstaatlichen Politiker zu gewaltsamen Maßregeln. Vom Ende der vierziger Jahre bis tief in die fünfziger Jahre hinein folgten einander nordamerikanische Expeditionen, die aber von den Spaniern stets besiegt wurden, und Aktionen der auf nordamerikanische Hilfe zählenden Verschwörungen und Geheimbünde auf Kuba selbst. Die seit 1851 von Frankreich und England gemachten Versuche, im Einverständnisse mit Nordamerika durch einen zwischen den drei Staaten abgeschlossenen Vertrag, Spanien für ewige Zeiten den Besitz Kubas zu garantieren, scheiterten an dem Widerstande der damals von der Sklavenhalterpartei beherrschten Unionregierung, die bemüht war, die Insel durch Kauf zu erwerben. Das Endergebnis einer Zusammenkunft der Unionsgesandten für Europa zu Ostende im Oktober 1854 war folgende Erklärung: „Die Union ist vollkommen befugt, Kuba Spanien zu entreißen, wenn sie die Macht dazu besitzt. Denn die gegenwärtigen Verhältnisse der Insel gefährden den inneren Frieden der Vereinigten Staaten, Spanien aber weist eine entsprechende Kaufsumme zurück.“

Wenn es trotz der Expeditionen mit bewaffneter Hand und trotz so weitgehender diplomatischer Erklärungen nicht zum Kriege zwischen Nordamerika und Spanien kam, so ist es nur dem Widerwillen der Nordstaaten gegen eine neue Kräftigung der Sklavenhalterpartei zuzuschreiben. Es handelte sich in den fünfziger Jahren nämlich darum, ob die weiten Gebiete vom Westen vom Mississippi der Bewirtschaftung durch freie Farmer offen gehalten oder der Okkupation und der Ausbeutung durch die Plantagenbesitzer des Südens preisgegeben werden sollten. Der aus diesen Umständen entspringende wirtschaftliche Gegensatz drängte bei den Nordstaaten das sonst sehr lebhaft nationale Empfinden zurück, welches an und für sich der Aussicht auf eine vortheilhafte Abrundung des Uniongebietes ebenso wenig widerstrebt hätte, als seiner Zeit der Einverleibung von Florida und später jener von Californien, Neu-Mexiko und Texas.

Durch die nach dem blutigen Bürgerkriege in der ersten Hälfte der sechziger Jahre erfolgte Abschaffung der Negerklaverei im Uniongebiete erlitten die Verhältnisse, auf welchen die Annexionsgelüste in Nordamerika und

* Von 1774—1841 war auf Kuba die Zahl der Weißen von 96 440 auf 408 800, die der Sklaven von 44 840 auf 436 500, die der freien Farbigen von 30 850 auf 152 800 gestiegen.

das Streben nach Vereinigung mit dem großen Nachbar in Kuba beruhten, eine durchgreifende Veränderung, aber nur insofern die aus einer verknüpfelten, unhaltbaren Situation entsprungenen Motive weggefallen waren. Dagegen traten gerade jetzt die sozusagen natürlichen Gründe der Vereinigungstendenz in beiden Ländern um so mächtiger zu Tage: der Wunsch Nordamerikas, ein so aufnahmefähiges Absatzgebiet für seine Industrie, einen so kräftigen Stützpunkt für seine Schiffahrt und Seemacht, eine so fruchtbare Produktionsstätte tropischer Erzeugnisse (wie Rohrzucker, Kaffee, Tabak u.) zu gewinnen, das Bestreben Kubas, die ökonomisch ausfallende und politisch bevormundende Herrschaft Spaniens abzuschütteln.

Bisher hatten die Spanier die Negerklaverei begünstigt, indem sie ihnen eine bessere Behandlung als die in Nordamerika übliche zu sichern suchten und ihnen namentlich das Recht gewährten, sich durch Erlegung kleiner Summen allmählich die Freiheit zu erkaufen. So konnte die spanische Regierung in Nothfällen, wie z. B. gelegentlich einer kreolischen Insurrektion 1855, eine aus Mulatten und freien Negern gebildete Miliz zu ihrem Schutze aufbieten. Andererseits leistete sie den Vorkämpfern kubanischer Patrioten, die Sklaven völlig zu emancipiren, hartnäckigen Widerstand, da sie dann eine allgemeine Empörung der Bewohner der Insel gegen die spanische Herrschaft befürchtete. Sie begünstigte sogar mit Verletzung der diesbezüglichen internationalen Verträge den Sklavenhandel, so daß in den fünfziger und wohl selbst in den ersten sechziger Jahren ungefähr 30 000 Sklaven jährlich eingeschmuggelt wurden für die Deckung der durch Freilassungen und Todesfälle in Folge der anstrengenden Arbeit eingetretenen Verluste. Aber nach den Ereignissen in Nordamerika konnte sie nicht mehr auf ihrem abweisenden Standpunkt verharren und erklärte durch ein 1870 erlassenes Gesetz alle neugeborenen Neger und alle über sechzig Jahre alt gewordenen für frei und 1880 auch alle übrigen. Unter dem frischen Eindruck dieser Konzessionen und in Folge weitgehender, aber später nicht eingehaltener Versprechungen des nach Kuba gesandten Generals Martinez Campos gelang es Spanien, mit einer von 1868 bis 1878 sich hinziehenden Reihe von Insurrektionen fertig zu werden. Doch erforderte ihre Bezwingung ein Opfer von 350 Millionen Francs und 70 000 Mann; in dieser Zeit hatte die Union mit ihrer Konsolidirung nach den Verwüstungen des Bürgerkrieges zu thun, auch wandte sich damals der nordamerikanische Chauvinismus mehr gegen England als gegen Spanien.

Inzwischen waren in Nordamerika hinsichtlich der kubanischen Angelegenheiten die Rollen zwischen dem Norden und dem Süden fast vertauscht worden. Die Industrie der Nordstaaten, die unter dem von der agrarischen Sklavenhalterei befürworteten Freihandelsystem in ihrer Entwicklung hinter den Bedürfnissen des Landes zurückblieb, war unter dem seit dem Bürgerkriege herrschenden Schutzsystem mächtig emporgeblüht und in einer größeren Anzahl von Artikeln exportfähig geworden. In ihrem Streben nach Erweiterung ihrer Absatzgebiete traf sie mit den Interessenten der kubanischen Ausfuhr tropischer Produkte zusammen, und so wurde New-York der Hauptstich der antspanischen Bewegung auf Kuba, nachdem 1895 der noch heute fortdauernde Aufstand ausgebrochen war, wie es vor dem Bürgerkrieg die Städte der Südstaaten zu sein pflegten. Jetzt ist auch die kubanische Frage nicht mehr die Sache einer kleinen, aber mächtigen, die Südstaaten beherrschenden Clique, sondern das ganze nordamerikanische Volk nimmt an ihr den wärmsten Antheil. Sie ist keine einseitige Parteifrage, sondern eine nationale, deren tiefgehende Bedeutung für Handel, Schiffahrt, Seemacht und Industrie der Union von jedem Bürger begriffen wird. Es ist nicht bloß die nackte Eroberungssucht, welche die Gemüther in Nordamerika entflammt, es ist auch jenes Streben nach Sicherung der eigenen Küsten und Freihaltung der benachbarten Meere für die eigene Schiffahrt, welches auch dem russischen Reiche den Besitz Konstantinopels oder wenigstens eine schwache, von Rußland abhängige Regierung am Bosporus so wünschenswerth macht.

In der Diskussion der kubanischen Frage tauchte auch die Meinung auf, es sei doch für Nordamerika bedenklich, seine 6,3 Millionen Neger noch durch jene Kubas zu vermehren und die Einheitlichkeit seines vor-

wiegend angelsächsischen Volkscharakters durch die Aufnahme romanischer Elemente zu zerstreuen. Beide Befürchtungen gehen wohl allzuweit, namentlich aber jene, welche die kubanischen Regier betrifft. Diese wohnen unter einer weißen Bevölkerung, die im Gegensatz zu den angelsächsischen Völkern zu einer Vermischung mit ihnen hineigt, wodurch die spezifische Unannehmlichkeit des afrikanischen Rassencharakters sehr bedeutend gemildert wird. Uebrigens hat seit 1856 die weiße Bevölkerung auf Kuba abgenommen und relativ stark zugenommen. 1856 gab es auf Kuba 565 700 Weiße und 879 000 Farbige, d. i. je 39,1 und 60,9 Prozent der gesamten Bevölkerung.

1887 sollen sich auf Kuba 1 060 800 Weiße, 524 000 Farbige und dazu noch 48 200 eingewanderte Kull aus Ost- und Südasien befunden haben, d. i. je 65, 32,1 und 2,9 Prozent der gesamten Bevölkerung. Bei einer staatsrechtlichen Verbindung mit der Union würden die Einwanderer weißer Rasse nicht nur aus Europa, sondern auch aus Nordamerika selbst wahrscheinlich noch zahlreicher werden als bisher. Daß etwa in der jetzigen Aufstandsbewegung mehr Kreolen als Farbige umgekommen sein sollten, ist nicht wahrscheinlich.

Aber auch das romanische Element auf Kuba wird viel eher den aus Nordamerika herüberwirkenden angelsächsischen Einflüssen unterliegen, als einen störenden Bestandtheil der Bevölkerung der Union bilden. Für eine tropische Insel im Zentrum des amerikanischen Verkehrs ist Kuba sehr dünn bewohnt; 1887 betrug die auf den Quadratkilometer entfallende Einwohnerzahl nur 13,7, jetzt wird sie unter den Einwirkungen des verwüstenden Bürgerkrieges wohl noch geringer sein. Die großen Flächen unangebauten Bodens, die reiche Gelegenheit zu einträglichen industriellen und kommerziellen Geschäften wird eine Menge Nordamerikaner hinüberlocken; diese werden sich der großen Plantagen, Zuckerröden zc. bemächtigen und zum Mindesten dem geschäftlichen Leben sehr bald ein angloamerikanisches Gepräge verleihen. Es ist kaum zu erwarten, daß das spanische Wesen in Kuba gegenüber dem Yankeehum viel widerstandsfähiger sein wird, als in Texas und Florida, oder als das Franzosenthum in Louisiana. Gerade wenn die Klagen der zum Kriege gehenden nordamerikanischen Journale über den ungeheuren Rückgang der kubanischen Bevölkerung in Folge der barbarischen Kriegsführung Spaniens auf Wahrheit beruhen sollten, wird das angloamerikanische Volksthum, eventuell unterstützt durch Einwanderung englisch sprechender Regier aus den Südstaaten der Union, noch viel schneller zum vorherrschenden Faktor der Insel werden, als es ohnehin zu erwarten ist.

Schließlich dürfte die größere oder geringere Aussicht, mit der Absorption fremder Volkselemente fertig zu werden, für das Verhalten der Vereinigten Staaten in der kubanischen Angelegenheit eben so wenig maßgebend sein, als für das Verhalten Rußlands in der Frage der Präpondanz am Bosporus und in der Mandchurei. Nordamerika will eben, um ein von Bismarck für Rußlands orientalische Politik gebrauchtes Bild anzuwenden die Südpforte seines Hauses abzuschließen und den Schlüssel in die Tasche stecken.

Politische Nachrichten.

Deutschland.

Das Flottengesetz wurde Montag im „Reichs-Anz.“ publiziert.

Vom deutsch-polnischen Versöhnungskrieg. Polnische Blätter melden nach einem der „Volkzeitung“ zugegangenen Privattelegramm, daß zahlreiche Eisenbahn- und Postbeamte polnischer Nationalität in den Regierungsbezirken Posen, Bromberg und Marienwerder plötzlich aus dienstlichen Rücksichten nach Rheinland, Hannover, Westfalen und Pommern versetzt würden.

Wie der Bund der Landwirthe den Nationalliberalismus würde macht. Von den jetzigen nationalliberalen Reichstagsabgeordneten kandidirt nach den bisherigen Nachrichten etwa die Hälfte (24) nicht mehr; zu den Parlamentswürden gehören die meisten pfälzischen und hannoverschen Nationalliberalen.

Ueber die masurische Volkspartei wird dem „Vorwärts“ aus Ostpreußen geschrieben:

Die masurische Volkspartei, welche in letzter Zeit eine ziemlich rührige Agitation entfaltet, trocknen ihr von Seiten der Behörden alle möglichen Schwierigkeiten bereitet werden, ist in diesen Tagen mit einem Wahlaufsatz hervorgetreten, der den Konservativen, deren getreue Wähler die masurischen Bauern bis vor Kurzem waren, sicher nicht sehr angenehm sein wird. Nicht derselbe doch in den schärfsten Ausdrücken gegen die Konservativen. Die bisher von den Konservativen geförderte und geübte Gesetzgebung ist durchaus nicht nach dem Geschmack der masurischen Bauern, besonders lehnen sie sich gegen die Einrichtungen an, welche die Junker in den Gemeinden sich zum Vortheil, den Bauern zum Schaden geschaffen haben. Es ist ja allgemein bekannt, daß die Junker meist zu den Schulassen, Wegebauten u. s. w. lächerlich geringe Beträge zahlen. Die zahlreichen Gutsfuhrwerke bringen die Wege am meisten in Verfall, der Bauer muß den größten Theil der Kosten und Lasten für die Instandhaltung tragen, er muß Spann- und Handdienste leisten und mühsam Sand und Steine ansfahren. Die wenig zahlungsfähigen Gemeinden müssen hunderte von Mark für Schulassen aufbringen, während der Gutsbesitzer kaum den zehnten Theil oder noch weniger zahlt, obgleich die Zahl der Kinder, deren Eltern auf dem Gut beschäftigt sind, in der Schule eine beträchtliche ist. Klipp und Nar spricht der Wahlaufsatz aus, daß die Konservativen für alle schädlichen, schlechten Geleise der letzten Jahre verantwortlich sind. Diese von den Bauern gesprochene Sprache ist für uns außerordentlich werthvoll für die Agitation unter den immerhin zahlreichen masurischen Landarbeitern, die bisher natürlich ebenfalls konservativ wählen mußten. Sagt der unabhängige Bauer eine solche Sprache, und lehnt sich gegen die Junker auf, dann wird auch der abhängige geknechtete Arbeiter nachgerade selbstständig denken lernen. In durchaus zutreffender Weise schildert der Wahlaufsatz ferner den Bund der Landwirthe, von dem eine halbe Million Mark in der Haupt-

sache nur verwandt worden, um gegen jede freirechtliche Volksbewegung anzukämpfen, das Volk unter der Vormundschaft der Junker zu erhalten. Der Bund wird als Schutztruppe der Mitterguts-Besitzer bezeichnet, die nur für die Interessen der Großen wirkt. Die Bestimmungen der Junker, die Lebensmittel mit höheren Preisen zu belegen, werden gebaundermarkt. Besonders angeführt wird der konservative Versuch, den Zoll auf Heine, einem wichtigen Bestandtheil der Nahrung unserer ländlichen Bevölkerung, zu erhöhen. Die Sozialdemokratie hat keine Ursache, über die maßlose Bewegung besonders ungehalten zu sein, trotzdem es sich um eine im Allgemeinen durchaus nicht sehr oppositionelle Bewegung handelt. Schon der Umstand, daß die Bewegung in der Hauptsache eine bürgerliche ist, bietet die Garantie, daß sie nicht größeren Umfang annimmt. Die Zahl der Landarbeiter ist in Masuren bedeutend größer als die der wirklichen Bauern, deshalb werden wir bald von der Bewegung Vortheil haben. Die Arbeiter fallen uns zu Die Unzufriedenheit unter dem ländlichen Proletariat Ostpreußens ist außerordentlich groß. Schreiber dieses hatte kürzlich Gelegenheit, in einem größeren Kreis von Landarbeitern zu sein. Es waren durchweg Zustände von großer Bitterkeit. Nicht Einer befand sich unter denselben, dem nicht klar war, wie elend die Verhältnisse seien, unter denen sie leben müssen. Und wie lauschten sie, als von der Gefahr der Einführung großer Schaar von russischen Arbeitern, von Chinesen gesprochen wurde; die Nothwendigkeit der Entlassung des Koalitionsschlechtes lenkte ihnen vollständig ein. Die Bitterkeit über schlechte Behandlung, ungenügende Bezahlung und Verabsolung schlechter Naturalien ist eine außerordentliche. Es zeigt von großer Verblendung der Junker, daß sie nicht ernstlich bemüht sind, die Lage der Arbeiter bedeutend zu verbessern. Große Empörung herrscht bei all den Landarbeitern wegen der Art, mit der man ihnen das geheime Wahlrecht illusorisch macht. Um sicher in den Besitz von sozialdemokratischen Stimmzetteln zu kommen, fordern sie solche schon jetzt. Wenn nicht die schamlosesten Wahlrechtsmissungen geübt werden, was aber sicher sein wird, werden die sozialdemokratischen Stimmen in Ostpreußen selbst auf dem Lande eine ganz bedeutende Steigerung erfahren. Trotz aller Wahlmacht werden wir aber sicher guten Erfolg haben. Leider ist die Agitation ungenügend schwierig. Mühen doch, abgesehen von einigen Städten, fast alle Kreise der ganzen Provinz Ostpreußen von den Königsberger Genossen bearbeitet werden. Das ist eine ungeheure Arbeit. Besonders schwierig ist dies, weil in unserer Provinz verhältnißmäßig wenig Dörfer, dafür aber viele einzeln liegende Güter vorhanden sind. Nach jedem dieser, meist weit ab von der Chaussee liegenden Höfe heißt es nun auf den entsehltesten Wegen zu gelangen, um den Anleitern die Agitationschriften zu bringen. Da man die sozialdemokratische Agitation nicht, wird in den Kreisblättern und in einzelnen schon vertheilten Flugchriften offen zu Gewaltthatigkeiten gegen unsere Genossen aufgefordert. Es wird trotzdem gegen die Arbeit gehen!

Gegen den 16stündigen Arbeitstag für Mülerei- betriebe, den die Reichskommission für Arbeiterstatistik vorschlägt, macht, wie zu erwarten war, die „Deutsche Tageszeitung“ schon mobil. Sie schreibt:

Wir möchten unsere Freunde im Mülereigewerbe dringend auffordern, ihre Bedenken und Gegenvorschläge geistig zu machen, damit sie nicht mit einer ähnlichen Verordnungs beglückt werden wie die Bäcker.“

Der einzige Maximalarbeitstag, gegen den das führende Organ der Agrarier nichts einzulwenden haben dürfte, wird wohl der 24stündige Arbeitstag ohne Pausen sein!

Parteiengenossen, gedenkt des Wahlfonds!

England.

Der sechste Jahreskongress der Independent Labour Party (Unabhängige Arbeiterpartei) hat in Birmingham begonnen. 88 Delegierte nahmen daran theil, und diese vertreten 82 Vereine mit zusammen 5908 Mitgliedern. Wie der Jahresbericht des Vorstandes mittheilte, bestehen in 206 parlamentarischen Wahlkreisen Zweigvereine der Independent Labour Party, das sind genau so viel, wie im vorigen Jahre. Die Mitgliederzahl ist dieselbe geblieben, während die Summe der Beiträge dieser Zweigvereine an die Zentralkommission von 431 Pfd. Sterl. auf 449 Pfd. Sterl. gestiegen ist. Der Jahresbericht wies ein Defizit von 167 Pfd. Sterl. 4 Schill. auf. Der Kongress erörterte eine Verschmelzung der Organisation mit der des Sozialdemokratischen Bundes. Der Hauptantrag, der dahin ging, daß der Vorstand beauftragt wird, weitere Maßnahmen zu treffen, um eine Verbindung mit dem Sozialdemokratischen Bund und anderen unabhängigen sozialistischen Organisationen herzustellen, wurde angenommen. Zum Schluß wurde eine Resolution gefaßt, die Bedauern ausdrückt über den unersehlichen Verlust, den die Sache des internationalen Sozialismus durch den Tod der Eleanor Marg-Aveling erlitten hat.

Belgien.

Ein clerikaler Pyrrhussieg. In belgischen Repräsentantenkammer wurde in zweiter Lesung endgültig das auf die Alerikalen zugeschnittene, volksfeindliche neue Wahlgesetz für die Provinzialwahlen mit 59 gegen 50 Stimmen, also mit der winzigen Mehrheit von 9 Stimmen, wovon 7 Stimmen auf die Minister kommen, angenommen. Alle unabhängigen Katholischen, Christlich-Demokraten, Liberalen, Sozialisten und Kammerpräsident Veerpaert stimmten dagegen.

Ein einziger Abgeordneter, der Führer der Christlich-demokratischen Partei, Abbe Daens, enthielt sich der Abstimmung. Da er auf Grund der Geschäftsordnung der Kammer die Nichtabgabe der Stimme zu begründen hat, so erklärte er wörtlich: „Ich habe nicht dafür gestimmt, weil ich mich nicht an einem unredlichen Werke betheiligen will. Ich habe nicht dagegen stimmen wollen, weil Ihr Gesetz derartig widersinnig und reaktionär ist, daß es durch sich selbst fallen wird.“ Die Rechte tobte und erhob Einspruch, aber Daens hat den Nagel auf den Kopf getroffen.

Italien.

Einen grimmigen Wit haben sich die Gemäßigten Liberalen und Alerikalen von Palermo geleistet. Sie haben der Kandidatur Crispi die Kandidatur des zu 30 Jahren Zuchthaus verurtheilten Bankdiebes Martinez gegenüber gestellt mit der Moti-

virung, daß man ebensovohl für einen im Zuchthaus blühenden Dieb, als für einen in Freiheit beständlichen Stimmaner könne.

Da Crispi ohnehin zweifellos gewählt wird, können sich die ihm opponirenden bürgerlichen Parteien den hochhaften Scherz erlauben. Was die Sozialisten anbetrifft, so haben dieselben eine Pählkandidatur aufgestellt, Nicola Barbato, bekannt aus seiner Thätigkeit bei der Bewegung der Fasci 1892 und durch seine schwere Verurteilung durch das Crispi'sche Kriegsgericht. Auf eine große Stimmenzahl rechnen die Sozialisten nicht, da die Arbeiter zum allgrößten Theil vom Wahlrecht ausgeschlossen sind und außerdem ein fast beispielloses Terrorregime der Crispi dienstbaren Wahlleiter herrscht.

Montenegro.

Das gültige „Väterchen“. Kaiser Nikolaus von Rußland hat dem Beherrscher der Schwarzen Berge 30 000 Repetirgewehre und 30 Mill. Patronen geschenkt. Es ist nicht das erste derartige Geschenk; von jeher sind Geld, Waffen und Getreide nach Montenegro gewandert, und mit russischen Gewehren sind auch die letzten Kriege gegen die Türken angefochten worden. Nikolaus I. aus dem Hause Pietrowitsch-Njegusch, der Fürst der Montenegriner, ist ja auch durch „zarte Bande“ an Petersburg geknüpft. Seine Tochter Miliza ist an den russischen Großfürsten Peter Nikolowitsch vermählt, während eine andere Tochter an den Kronprinzen von Italien verheiratet wurde. Montenegro ist nur ein Vorwerk; ein vorgehobener Posten der russischen Eroberungspolitik.

Amerika.

Der Konflikt zwischen Spanien und den Vereinigten Staaten ist noch nicht weiter gebrochen als gestern. Die nur spärlich einlaufenden Nachrichten lassen nur das Eine erkennen, daß die für die Erhaltung des Friedens wirkenden Kräfte in den Vereinigten Staaten zunächst bemüht sind, den Entscheid hinauszuzögern. Der Senat hat auch am Freitag die Abstimmung über den Bericht der Kommission für auswärtige Angelegenheiten noch nicht vorgenommen, und nach einem Telegramm aus Washington ist es auch zweifelhaft, ob heute (Sonabend) schon die Abstimmung erfolgen wird. Nach einem Telegramm der Londoner „Daily News“ soll die Resolution des Repräsentantenhauses im Einklange mit den Wünschen des Präsidenten abgefaßt worden sein; sie weist ihn an, sofort einzuschreiten, um den Krieg auf Kuba zu beendigen, aber ermächtigt ihn nur, Gewalt anzuwenden. Sollte diese oder eine ähnliche Resolution vom Senat angenommen werden, so meldet das Blatt, so halte der Präsident es noch für möglich, einzuschreiten, ohne Gewalt anzuwenden. Er bezwecke, während er das in der Bottschaft angebotene Ziel fest im Auge behalte, Spanien zu überlassen, den ersten Schlag zu thun. Die Friedenshoffnungen stützen sich auf die Annahme, daß der Präsident nach einem von den europäischen Großmächten vereinbarten Plane handle.

Die Mittheilungen klingen sehr unwahrscheinlich. Denn die Amerikaner müßten schon absolut gar keine Empfindung haben dafür, wie ihre Beschlüsse auf Spanien wirken, wenn sie ernstlich der Meinung wären, durch ihr Thun sei der Frieden nicht bedroht. Wird der Beschluß des Repräsentantenhauses vom Senat akzeptirt und der Präsident bringt ihn zur Ausführung, so ist das eine so unerhörte Zumuthung, daß Spanien nichts Anderes übrig bleiben wird, als mit dem Kriege zu antworten. Das ist es, was die Kriegspartei drüben will; man will nicht selbst den Krieg erklären, aber man reizt den Nationalstolz der Spanier in einer Weise, daß ihnen, wollen sie nicht in der schmachvollsten Weise sich demüthigen, kaum etwas Anderes übrig bleibt als die Kriegserklärung, selbst wenn sie voraussehen, daß sie den Kürzeren ziehen werden. Die amerikanischen Jingos stützen sich eben auf kein Recht, sondern lediglich darauf, die Stärkeren zu sein.

Ein Telegramm aus New-York, 15. April, meldet: Ein Armeebefehl ist erlassen worden, durch den 8 Regimenter Infanterie nach New-Orleans, 7 nach Mobile und 7 nach Tampa, ferner 16 Regimenter Kavallerie, sowie alle leichten Bataillone und alle Artillerie-Regimenter bis auf 2 nach Chikamanga beordert werden. Durch den Befehl werden etwa 20 000 Mann in Marsch gesetzt.

Aus Madrid wird unterm 16. April mitgetheilt: Das kubanische Ministerium hat an die Königin-Regentin eine Adresse gerichtet, in der es seine bedingungslose Mitwirkung zur Vertheidigung der Rechte Spaniens, der Freiheiten und der Wiedergeburt Kubas anbietet. In der Adresse heißt es ferner: das kubanische Volk erkenne das Mutterland an und werde stets an dessen Seite sein, um selbst um den Preis jeglichen Opfers die Ehre und die Souveränität der Nation und die freien Institutionen der Kolonie aufrecht zu erhalten.

Die Subskription für die Vermehrung der Flotte hat bereits den Betrag von 2 Millionen erreicht.

Lübeck und Nachbargebiete.

18. April.

Achtung, Tischler! Wegen Verlängerung der Arbeitszeit haben die bei Zimmermeister Torluhl beschäftigten Kollegen die Arbeit eingestellt. Zuzug ist streng fernzuhalten. Die Lohnkommission der Holzarbeiter.

Achtung, Bäcker! Ueber die Brodfabrik von Evers, Kommandit-Gesellschaft, Kageburger

Alle 106, ist wegen Entlassung von drei Kollegen die Sperre verhängt. Bezug ist fern zu halten.

Der Vorstand

der Zahlstelle Lübeck des „Deutschen Bäcker-Verbandes.“

J. A.:

L. Breithaupt.

Vom Tage. Gestohlen wurde in einem Putzgeschäft einer Dame ein Regenschirm.

Arbeiter, rüstet zum 1. Mai!

Die praktischen Erfolge der Achtstunden-Agitation. Von P. Thurow, (Berlin, Buchhandlung „Vorwärts“, Wehlstraße 2, Preis 20 Pf.). Die Broschüre läßt in gedrängter Kürze die seit dem Pariser Kongress 1889 erreichten praktischen Resultate Revue passieren: Gesetze und Verordnungen zur Verkürzung der Arbeitszeit in den verschiedenen Ländern, soweit sie auf den Einfluß der Achtstunden-Agitation zurückzuführen sind; wo und wie weit für Arbeiter, die in Staats- oder in Gemeindegewerbetrieben oder bei Unternehmern beschäftigt sind, welche Staats- oder Gemeindegewerbetreibenden, die Arbeitszeit verkürzt wurde; wo und wie weit dies auf dem Wege des gewerkschaftlichen Kampfes erreicht wurde oder durch das Zusammenwirken von politischer oder gewerkschaftlicher Bewegung oder durch die Initiative einzelner Unternehmer. Die Schrift, die in Partien zu bedenkend herabgesetzten Preisen abgegeben wird, dürfte insbesondere für die Gewerkschaften ein treffliches Agitationsmittel in ihrem Kampfe für Verkürzung der Arbeitszeit gegenüber den Indifferenten abgeben.

In freien Stunden. Die illustrierte Romanbibliothek „In freien Stunden“, auf welche mit jedem Heft abonniert werden kann, beginnt in Heft 16 einen Roman von Friedrich Spielhagen: „Was die Schwärze sang“, in welchem der gelehrte Dichter das Problem behandelt von dem Wiederkämpfen geländeter und begabener Jugendliebe und von der Vereinigung der durch Geseß und Ehe getrennten Liebenden. Die Illustrationen zu diesem Roman rühren von dem Malermeister J. Damborg her. Jedes illustrierte Heft zum Preise von 10 Pf. bringt bekanntlich 24 Seiten Roman und 2 Seiten kleines Feuilleton. Die eben ausgegebenen Hefte 14 und 15 enthalten neben dem Schluß des Romans „Der Böhmer von Klausen“ die Skizze „Ein Komiker“ (aus dem Französischen) und „Verführungen“ (Novelle aus der polnischen Revolution), sowie unter „Dies und Jenes“ feuilletonmäßige und kulturhistorische Notizen und Humoresken unter „Witz und Scherz.“ Wir empfehlen diese inhaltlich wie ihrer Ausstattung vorzügliche Romanbibliothek unsern Lesern angelegentlich.

Zäher Tod. Vom Schläge gerührt, stürzte Freitag auf dem Weidplatz eine bejahrte Frau zu Boden und war binnen Kurzem eine Leiche. Ihre Identität konnte bisher nicht festgestellt werden.

Das vorjährige Volksfest hat einen Ueberschuß von 1504,95 abgeworfen. Das diesjährige wird, nach dem „S. A.“, am 17. bis 19. Juli stattfinden.

Gemälde-Ausstellung im Casino. Professor Meide's Colossalgemälde „Vitriol“, welches durch die wirkliche Lebenswahrheit ergreifend wirkt, übte gestern im Verein mit Graf's lieblichem Bilde „Felicie“ eine bedeutende Anziehungskraft auf das kunstliebende Publikum aus. Bei dem äußerst billigen Eintrittspreis von 20 Pf., ist der Besuch Jedem ermöglicht.

Von der Fischerei. Es wird vom Polizeiamt zur öffentlichen Kenntniß gebracht, daß der königliche Oberfischmeister Hinkelmann in Kiel mit der Oberaufsicht über die Lübeckischen Fischereireviere, der königliche Fischmeister Etahnte zu Eckernförde mit dessen Stellvertretung betraut worden ist.

Erklärung. In der Sitzung des Amtsgerichts vom 16. d. Mts. hat die Ehefrau des Kaufmanns August Heinrich Friedrich Dose, Martha Sophie Dorothea geb. Wessel, wohnhaft hier selbst, unter Beistand ihres Ehemannes die Erklärung abgegeben: daß sie für die Verbindlichkeiten ihres Ehemannes überall nicht haften wolle.

! Rakeburg. Feuer. Sonnabendmorgen 5 1/2 Uhr brach in dem Hause des Fuhrherrn Knaak hier selbst, Domstraße, in welchem sich die Schneidwerkstatt der Firma Obenhauß u. Scheidling befindet, Feuer aus, welches sich, da die Wasserwagen nicht schnell genug in Thätigkeit treten konnten, über das ganze Haus ausbreitete. Als das Löschwesen geordnet und die Mannschaften in Thätigkeit waren, wurde man halb des Feuers Herr und konnten die Nebengebäude gerettet werden. Leider sind dem bei Knaak dienenden Knechte sämtliche Sachen verbrannt. Die Firma Oberhaus u. Scheidling hat einen Schaden von 500—600 Mk.

! Rakeburg. Selbstmord? Freitag Mittag ertrank im See, beim sogenannten Färbersteig, der frühere Schlossermeister Simon beim Wasserholen. Man vermuthet in Geistesföhrung begangenen Selbstmord.

Entin. Abonnements auf den „Lübecker Volksbote“ nimmt entgegen der Kolporteur Jul. Böllner, langer Königsberg. Die Arbeiter von Entin werden hoffentlich durch recht zahlreiche Bestellungen beweisen, daß sie den Werth der Arbeitergroßen zu würdigen wissen. Für Mai beträgt der Abonnementspreis 55 Pf., für Mai—Juni 1,10 Mk.

Entin. Dr. Semler's Kandidatenrede. Vom hiesigen nationalliberalen Wahlkomitee sind zum Freitag den 22. d. M. für Entin und zum 23. d. M. für Malente auf Nachmittags 4 1/2 Uhr Versammlungen einberufen worden, die sonderbarer Weise als „Allgemeine Wähler-Versammlungen bezeichnet werden und zu denen „um zahlreiche Theilnahme gebeten“ wird. Wie man eine Versammlung, die Nachmittags 4 1/2 Uhr an einem Werktag stattfindet, als „Allgemeine Wähler-Versammlung“ betrachten kann, ist uns unerfindlich, da es doch gerade den „allgemeinen Wählern“, d. h. den Arbeitern nicht möglich ist, von ihrer Arbeit fortzulassen, um Herrn Dr. Semler reden zu hören. Für uns steht es fest, daß man absichtlich gerade diese Tages-

zeit gewählt hat, damit man von dem „Pöbel“, von den „allgemeinen Wählern“ dort nicht „befragt“ wird. Die Arbeiter werden sich das natürlich merken und Herrn Dr. Semler auch am Wahltage nicht belästigen, sondern ihn durchfallen lassen.

Entin. Für die Geflügelcholera wird im Großherzogthum Oldenburg vom 1. Mai d. J. ab bis auf Weiteres die Anzeigepflicht im Anzeigepflicht im Sinne des § 9 des Gesetzes über die Abwehr und Unterdrückung von Viehseuchen eingeführt.

Entin. Kontrollerversammlung. Bei den am Freitag und Sonnabend voriger Woche abgehaltenen Kontrollerversammlungen wurde vom Major Bülrow ein Armeebefehl vorgelesen, der erklärt, daß sich die Bestrebungen und Ziele der Sozialdemokratie nicht mit den Pflichten eines Soldaten und der Treue gegen Kaiser und Reich vereinbaren lassen und daß daher den Personen des aktiven Soldatenstandes u. jede sozialdemokratische oder anarchische Kundgebung Vorgesetzten, Kameraden oder Dritten gegenüber, wie das Tragen rother Bänder, Schleifen oder Nissen, das Singen sozialdemokratischer Lieder, insbesondere der „sogenannten Arbeitermarzillaise“ streng verboten sei und nach den Militär-gesetzen bestraft werde. Unser „starkes“ Staatswesen kann also schon durch das Tragen rother Nissen und das Singen der Marschlied gefahrdet werden.

Entin. Vortrag. Gewisse Wissen aus Kiel hielt hier am Sonnabend in einer Mitglieder-Versammlung der hiesigen Zahlstelle des Deutschen Arbeiter-Verbandes, zu welcher auch die hiesigen Einzelmitglieder des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes eingeladen und erschienen waren, einen Vortrag über „Zweck und Nutzen der gewerkschaftlichen Organisation“. Der Referent führte den Verfall der großen Unwissenheit die Kämpfe der unterdrückten Bevölkerung gegen ihre Unterdrücker vor Augen, indem er, von den Vereinigungen und Kämpfen der Sklaven des alten Ägypten und alten Rom ausgehend, im Weiteren die Fehden der alten Handwerkerzünfte und Künfte mit dem Absolutismus und der Feudalwirtschaft des Mittelalters und sodann die Kämpfe der Gewerkschaften mit den verächtlichen und überlebten Meistervereinigungen schilderte, worauf er die Aufgaben und Ziele der modernen Gewerkschaftsbewegung, die Vorteile der heutigen organisierten und disziplinierten gewerkschaftlichen Kämpfe, sowie den Nutzen, der dem Einzelnen und der Gesamtheit aus einer starken Organisation erwächst, in lebendiger und packender Weise darlegte. Der Redner schloß seinen interessanten Vortrag mit einem Appell an die Anwesenden, stets und eifrig für die Ausbreitung und Kräftigung ihrer Organisation Sorge zu tragen, welche Hoffnung, gleich dem ganzen Vortrage, mit Zustimmung und großem Beifall aufgenommen wurde.

Entin. Verichtigung. Das Lokal des Gastwirths P. Schröder, in welchem am 8. Mai die Monierung für den neunten schleswig-holsteinischen Wahlkreis und für den Fürstenthum Lübeck stattfand, befindet sich nicht, wie in vorigen Nummer irrtümlich angegeben, in der Königsstraße, sondern in der Kielerstraße.

Hamburg. Ein neues Theater in Hamburg. Man berichtet der „Frei. Bl.“ von hier vom 13. d. M.: Das seit langer Zeit ventilirte Projekt, die Zahl unserer in der Stadt belegenen Theater um eins zu vermehren, hat neuerdings einen wesentlichen Schritt nach vorwärts gemacht. Die Hausmaklerfirma Wilkens und Schmidt versendet heute eine Broschüre, in welcher sie, unter Betonung des Umstandes, daß das Zustandekommen der Gründung gesichert erscheine, zur Theilnahme an einer Aktien-Bezeichnung für ein neues Theater auffordert. Danach soll auf einem an der neuen Mißstraße günstig gelegenen dem Staate gehörenden Plage von den hier sehr angesehenen Architekten Hugo Stammau und G. Zinnow mit einem Bauaufwande von ca. 700 000 Mk. ein im modernsten Geschmack gehaltenes Theatergebäude errichtet werden, in welchem die Spieloper, die Operette, das Boulevard, der Schwan und die Posse kultivirt, daneben aber auch das klassische Schauspiel und was sonst dazu gehört, nicht vernachlässigt werden soll. (Dieses „Daneben“ ist köstlich. Neugierig wären wir auch, zu erfahren, was „sonst noch zum klassischen Schauspiel gehört.“) Das Theater soll 1900 bis 2000 Plätze enthalten und den Aktionären sollen gewisse Benefizien eingeräumt werden. Das Aktienkapital für die neue Gründung ist auf 600 000 Mark veranschlagt und als Pächter und Direktor des Unternehmens soll der jetzige Leiter des Carl Schulze-Theaters Direktor Ferenczy fungiren, welcher eine Pacht von 40 000 Mk. und einen mit 10 000 Mk. garantirten Antheil am Reingewinn an die Gesellschaft zu entrichten sich verpflichtet hat. Die Konstituierung der Gesellschaft ist für Ende dieses Jahres ins Auge gefaßt.

Hamburg. Mit der Preisdrückerei bei Vergebung der Druckarbeiten für das 9. deutsche Turnfest beschäftigte sich die Innung des Hamburger Buchdrucker-Prinzipal-Vereins in ihrer letzten Versammlung. Es wurde ein aus Hamburg stammender Artikel in einem Leipziger und Berliner Fachblatt verlesen. Es wird in demselben lebhaft Klage geführt darüber, daß das Preisomitee des Turnfestes bei der Vergebung der Arbeiten ein wenig loyales Verfahren eingeschlagen habe und eine derartige Preisdrückerei habe obwalten lassen, daß von einem Verdienst bei den Arbeiten kaum noch die Rede sein könne. Ganz besonders wurde der folgende eklatante Fall hervorgehoben: „Der Preisaufgabe über zwei verschiedene Druckaufträge mit dem Bemerkten, daß der eine sehr billig sein müsse, bei dem anderen aber es weniger auf den Preis als auf die gute Ausführung ankomme, so daß die Druckerei das, was sie bei dem einen an Verdienst einbüßte, bei dem anderen wieder einholen könne. Auf dieser Grundlage wurden die Preise gemacht. Später aber wurde der betreffenden Druckerei der theure Auftrag entzogen, der billige dagegen belassen. Natürlich ist der Preis für die „billige“ Arbeit jetzt so herunter, daß von einem Verdienst kaum mehr die Rede sein kann. Inzwischen ist aber durch eine ähnliche Druckerei der Preis der „theuren“ Arbeit auch so ge-

sunken, daß somit für das Druckgewerbe aus dem Ganzen nichts mehr herauspringt. Abgesehen davon, daß es an und für sich vom geschäftlichen Standpunkt aus unrichtig ist, sich auf solche Offerten, wie oben geschildert, überhaupt einzulassen, so ist doch andererseits auch das Verfahren des Preisaufschusses durchaus zu verdammen und wenn, wie wohl anzunehmen, der größere Theil derselben an diesen Maßnahmen unbetheiligt ist, so sollte man doch den Herren, die eine derartige „Sparsamkeit“ für nöthig und nützlich halten, die Direktion schleunigst entziehen.“ Aus der Versammlung heraus wurden diese Ausführungen in jeder Weise bestätigt und hervorgehoben, daß es sehr dankenswerth sei, daß diese Mißstände zur Sprache gekommen seien; es sei mit der Würde des Festes unvereinbar und im Hinblick auf die sonstigen großen Aufwendungen, die dafür gemacht würden, ganz unverständlich, warum gerade bei den Druckarbeiten, die an die beteiligten Offizinen sehr hohe Anforderungen stellen, wie geschäftlich vorgegangen sei. Die Versammlung sprach sodann den lebhaftesten Wunsch aus, daß auch die Hamburger Tagespresse von diesen Vorgängen im Schooße des Preisaufschusses Notiz nehmen möge.

Altona. Verletzung des Briefgeheimnisses. Als vor Kurzem eines Morgens einer Heizer in einem Postzimmer des hiesigen Postgebäudes den Ofen leerte, fand er mehrere geöffnete Briefe in demselben vor. Da der Posthilfsbote B. die Nacht die Wache gehabt hatte, gerieth er in den Verdacht, daß er sich die Briefe auf der Post angeeignet, sie geöffnet und dann in den Ofen geworfen hatte. Von seinem Vorgesetzten ins Gebet genommen, bestritt er zunächst die That, gab sie aber später unumwunden zu. Er hatte sich dieserhalb vor dem Landgericht zu verantworten. Er legte sich aufs Weigern und behauptete, er sei von seinem Vorgesetzten moralisch zu dem Geständniß gezwungen worden. Damit hatte er aber kein Glück. Das Landgericht verurtheilte ihn antragsgemäß wegen Verletzung des Briefgeheimnisses und Beiseiteführung von Briefen zu 6 Monaten Gefängniß und verfügte seine sofortige Verhaftung.

Kiel. Der so plötzlich verschwundene Theaterdirektor Albert ist jetzt in Graz aufgetaucht und veröffentlicht von dort auch im Wiener „Extrablatt“ eine Erklärung des Inhalts, daß die über ihn verbreiteten Mittheilungen unwahr seien. Er sei nur abgereist, um Geld zur Erfüllung seiner Pflichten zu beschaffen, und zwar durch schriftstellerische Arbeiten. Seine Schulden betragen nicht 100 000 Mk., sondern nur 14 000 Mk., auch schulde er seinem Personal nur eine halbe Monatsgage. Demgegenüber erklärt das Personal, daß die über Direktor Albert verbreiteten Mittheilungen völlig der Wahrheit entsprechen, daß er 4000 Mark Gagen schulde und große Summen bei Selbstelagen mit zweideutigen Weibern vergeudet habe.

Kiel. Unglück im Hafen. Das Boot der Germaniawerft, welches die auf dem Schwimmdock beschäftigten Arbeiter zur Frühstückspause nach der Werft bringen sollte, kenterte Sonnabend Morgen in Folge Ueberfüllung mit 17 Personen. Durch die Befahrung des in der Nähe liegenden Baggers wurden sämtliche dem nassen Element entrisen, nur ein schon zu sehr erschöpfter Lehrling soll als mahnendes Opfer verbleiben, daß künftighin ein größeres Fahrzeug zum genannten Zweck benutz wird.

Kiel. Der Kreisverband Plön in Holstein hatte beschloffen, die Mitgliedschaft bei der „Schleswig-Holsteinischen Landesgenossenschaftskasse e. G. m. b. H.“ zu Kiel zu erwerben, der u. A. auch schon die Landwirtschaftskammer angehört. Die dagegen gerichtete Entscheidung des Bezirksauschusses hat der Provinzialrath für Schleswig-Holstein aufgehoben. Damit ist dem Kreise die Erwerbung der Mitgliedschaft gestattet. — Dem Vorgang wird, wie die „Frankf. Bl.“ schreibt, in genossenschaftlichen Kreisen prinzipielle Bedeutung beigelegt, weil durch den Eintritt von Kommunalverbänden, Kreisen und Landgemeinden in die genossenschaftliche Organisation der Landbevölkerung (Landesgenossenschaftskasse und örtliche Darlehnskassen) der Ueberschreibungsverkehr sehr gefördert, dadurch das Geldwesen in den bäuerlichen Wirthschaften verbilligt und besser regulirt wird.

Schleswig. Agrarische Kandidatur. Wie verlautet, hat Herr Christophersen-Kälberhagen, der den 3. Wahlkreis schon im Landtage vertritt, sich zur Annahme der Kandidatur zum Reichstage bereit erklärt. Er ist einer der ältesten und fanatischsten Agrarier.

Bremen. Den Maifeier-Festzug und die geplanten Festreden auf dem Grünentamp hat der Senat verboten. Im Auftrage des Maifeier-Komitees hatte der Vorsitzende des Sozialdemokratischen Vereins, Genosse Voigt, eine Eingabe an die Polizeidirektion um Genehmigung des vom Komitee aufgestellten Planes bezüglich der Maifeierveranstaltungen eingereicht. Genosse Voigt war nach Eingang der Eingabe zum Polizeidirektor Stadtkänder beschieden worden und hatte auch hier die Wünsche des Komitees eingehend begründet. Der Senator Stadtkänder erklärte, daß er den Antrag dem Senat unterbreiten werde, denselben insofern persönlich nicht befürworten könne. Darauf ist nunmehr am gestrigen Tage folgendes Schreiben dem Genossen Voigt zugegangen: „Auf Ihre im Auftrage der Maifeier-Kommission an mich gerichtete Eingabe vom 6. ds. Mts. erwidere ich, daß ich weder die beabsichtigte Aufstellung und Ausdehnung des Festzuges noch die Errichtung von Rednertribünen und die Abhaltung von Versammlungen auf dem Grünentamp gestatten kann. Stadtkänder.“ — Diese Verfügung wird die Maifeier der Arbeiter nicht zu Nichts machen. Es scheint aber fast, wenigstens im Hin-

blid auf das vorjährige Rabau-Rablerfest, als ob in Bremen nur derartige Rabau-Blüder und Speltatelmacher zum Genuß der „republikanischen Freiheit“ zugelassen werden.

Aus Nah und Fern.

Ein Lustmord ist in dem südlichsten Theil der bewaldeten Hohenhaide zu Berlin in der Gegend der langen Schießstände und der Nähe der neuen Militärarrestanstalt II in der Nacht auf Freitag verübt worden. Das Verbrechen, das Freitag Morgen kurz nach 6 Uhr entdeckt wurde, erinnert an die Thaten Jack des Aufschlagers und die Ermordung der Prostituirten Hedwig Mitsche in der damaligen Holzmarktstraße und andererseits an die Ermordung der Klara Galle, die als Leiche im Wiesengraben zu Rigdors wieder gefunden wurde. An die Mitsche erinnert das Motiv des Verbrechens und die Art der Ausführung des Mordes. Es handelt sich um die That eines mit krankhaftem Geschlechtsriß behafteten Mannes; an die Galle erinnert der Umstand, daß die Ermordete allem Anscheine nach ein Dienstmädchen oder eine Aufwärterin oder Fabrikarbeiterin war, die der Mörder beim Stellensuchen antraf und an sich lockte. Das Mädchen, das erst erdrosselt und dem dann der Bauch aufgeschlitzt und ein Geschlechts-

theil weggenommen wurde, den bei der Ermordung der Mitsche der Mörder zwar auch ausgeschlitten, aber nicht mitgenommen hatte, wird auf etwa 25 Jahre geschätzt. Die Vermuthung, daß die Ermordete ein Dienstmädchen sei, hat sich später bestätigt. Kriminalbeamte besuchten all. Stellenvermittler, Frau Detering, die Inhaberin eines Vermietungsbureaus in der Kronenstraße 57, erkannte nach der Beschreibung in der Ermordeten ein Mädchen wieder, das sie Mittwoch an den Schankwirth Siebeberg in der Potsdamer Straße 131 vermietet hatte, die am 5. Dezember 1877 geborene Tochter Luise des Arbeiterpaares Günther aus der Fürbringerstraße 9. Frau Günther, deren Mann die Führerstelle verließ und anderweitige Arbeiten in einer Fabrik auf dem genannten Grundst. verrichtete, wurde an den Thortort geholt und erkannte in der Ermordeten mit Entsetzen ihre Tochter. Luise war seit fünf Jahren als Arbeiterin auf verschiedenen Stellen beschäftigt, zuletzt in einer Wisquit- und Catech-fabrik. Ihr einziger Bruder und zwei Schwestern sind verheirathet, zwei andere Schwestern noch ledig. Luise Günther war am Mittwoch Nachmittag von halb 4 bis halb 6 Uhr im Comptoir der Frau Detering und ging dann, nachdem sie sich vermietet hatte, mit dem Bemerkten weg, daß sie sich nach Hause begeben wolle. Am Donnerstag war sie bis 8 Uhr Abends zu Hause und

ging dann aus, um, wie sie sagte, die Zeit bis zum Dienstantritt, der Freitag er folgen sollte, noch zu benutzen, sich etwas im Freien zu ergehen. Sie versprach vor 11 Uhr wieder zu Hause sein zu wollen, kam aber nicht. Die Pest in Indien. Nach dem dem englischen Parlament vorgelegten Haubuch sind im letzten Februar 7845 Personen in Indien an der Pest gestorben. Die Zahl ist größer als in irgend einem Monat seit dem Wiederausbruch der Seuche. Die Gesamtzahl der Pestopfer seit dem Anfang der Epidemie in 1896 beträgt 71.004. Das ist natürlich nur die Zahl der amtlich angemeldeten Fälle. Wie viele Personen außerdem der Pest erlegen sind, vermag Niemand zu sagen. Bis jetzt sind 26 Europäer der furchtbaren Krankheit erlegen. So lange die Eingeborenenviertel in Bombay nicht heruntergerissen und neu nach sanitären Grundsätzen wieder aufgebaut werden, besteht nicht die geringste Aussicht, der Seuche völlig Herr zu werden.

Sternschanz-Bichmarkt.

Hamburg, 15 April

Der Schweinehandel verlief sanft. Bezugsloft wurden 85 Stk. Preise: Verbandschweine, schwere 50-51 Mk., leichte 51-53 Mk., Saugen 42-46 Mk. und Ferkel 51-53 Mk. pr. 100 Pfd.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.
Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Die Geburt eines kräftigen Knaben zeigen hiermit an
H. Schweizer und Frau,

geb. Howoldt, Frauautern b. Saarlouis, den 16. April 1898. Heute Nachmittag den 16. April entschlief sanft nach langen schweren Leiden unser lieber Vater und Großvater
H. A. D. Abraham

im 76. Lebensjahre. Tief betrauert von den Hinterbliebenen.

Am Donnerstag den 14. d. M. starb nach längerer Krankheit meine geliebte Tochter
Johanna Rebien

geb. Petersen im 24. Lebensjahre. Tiefbetrauert von mir und deren Geschwister.
Gustav Joh. Petersen.

Zu vermieten ein Logis Untertrove 10, 2. Et.

Gesucht zum 1. Mai ein zuverl. Fährtnacht zum Uebersehen. Gute Zeugnisse erforderlich. A. Schnoor, Einlebefähre, Lübeck.

Gesucht ein Mädchen bei einem H. Kind, am liebsten ein Ostern konfirmirtes, das zu Hause schläft. Näheres in der Exped. b. Bl.

Gesucht zum 1. Mai einen Jungen beim Milchwagen. Näheres Breede, Cronsförder Allee 40c, von 11 1/2-12 1/2 Uhr.

Schulbücher

in den neuesten Auflagen, dauerhaft gebunden empfiehlt billigst

J. J. Lindrob, Lg. Lohberg 39.

Beste Taschenmesser: Diederich Tesschau.

Empfehlungs-Karten

liefert prompt und sauber Die Druckerei des Lüb. Volksboten.

Geräucherte Carbonaden-Stücke (Landrauch) ohne Knochen, Pfd. 65 Pfg. Nachswehr-Allee 25. Bernhard Grube.

Amerik. Speck, fett u. durchwachsen, Pfd. 60 Pfg. Dießigen Schlachter-Speck, Pfd. 80 Pfg. Landspeck, Pfd. 90 Pfg. Schinkenpeck, Pfd. 100 Pfg. Nachswehr-Allee 25. Bernhard Grube.

Ein junges Mädchen zum 1. Mai bei familiärer Stellung. H. Groll, Wandstraße 10a.

Zu verkaufen eine neue Kommode und eine kleine Drehmangel. Langer Lohberg 35, 2. Etage.

Guter Dung zu verkaufen Falkenstr. 28.

Ein freundl. Haus Blücherstraße, Nr. 11600 ein freundl. Haus Friedenstraße, Nr. 8000 2 Häuser Nachswehr-Allee, Nr. 7-9000. Heiner. Soroe, Alstr. 41, Ecke Untertrave.

Ein Satz wohlgenähter Ferkel H. Groll, Wandstraße 10a.

Empfehle meine Colonial- und Fettwaarenhandlung

einem geehrten Publikum Lübecks bestens.

Margarine, FF Marke Pfd. 60 und 55 Pfg.

Um gütigen Zuspruch bittend, zeichne Hochachtungsvoll

J. Roden, Johannisstraße 80.

Für die Liverpool-, London- u. Globe-Versicherungs-Gesellschaften

empfehle mich zu Versicherungs-Abschlüssen gegen Feuersgefahr, sowie zur Entgegennahme von Lebensversicherungs-Anträgen unter eoulanten Bedingungen.

Emil Tesschau, General-Agent. Lübeck, Breitestraße 18.

Öffentliche Volks-Versammlung

am Dienstag den 19. April, Abends 8 1/2 Uhr in den Central-Hallen.

- Tags-Ordnung:
1. Die zur Anzeige gelangten Mißstände in der Brodfabrik von Gwers und deren Folgen. Referent: Herr O. Allmann aus Hamburg.
 2. Diskussion.

Arbeiter! Agitiert für einen recht tüchtigen Besuch dieser Versammlung. Die Kartell-Kommission.

Uhren reinigen . 1,50, Federn einsehen . 1,50, 1 Jahr Garantie. Uhrgläser 1. Qual. 0,30. Aug. Büttner, Uhrmacher, Hüßstraße 32.

Klauenöl präparirt für Nähmaschinen und Fahrräder von H. Möbius & Sohn, Knochenölfabrik, Hannover. Zu haben in allen besseren Handlungen.

Allen Freunden und Gönnern halbe mein vorzügliches Braambier bestens empfohlen. Cimerbier jeden Mittwoch und Sonnabend. Ad. Osbahr.

Gebrannten Kaffee kräftig und aromatisch pro Pfund 1 Mk. Feiner Santos pro Pfund 80 Pfg. C. Retelsdorf Holstenstraße 10.

Achtung! Werftarbeiterverband Ausserordentliche General-Versammlung am Mittwoch den 20. April Abends 8 1/2 Uhr bei Spahrman, Hundestr. 101. Tages-Ordnung: 1. Kassenbericht vom 1. Quartal 1898. 2. Wahl eines Boten und Schriftführers. 3. Stellungnahme zur Waifeteer. 4. Verschließenes. Es wird erwartet, daß jedes Mitglied erscheint. Der Einberufer.

Berein für Gesundheitspflege und Naturheilkunde. Monats-Versammlung am Mittwoch den 20. April Abends 8 1/2 Uhr im Saale des Bürgervereins Königstr. 25. 1. Fortsetzung des Samariterkurses. 2. Beratung über einen Sommerausflug. 3. Veranwortung. Der Vorstand. Speise-Halle Hansa Mengstraße 24. (Mittagsstisch v. 11 1/2-2 U.) Dienstag: Bohnensuppe, Schweinefleisch, Kartoffeln, Sauce, Rüben.

Unversittlichte Selbststudium der Elektrotechnik und Maschinenbau. Von O. Karnack. Lehrmethode des Technitums zu Limbach in Sachsen. Jedes der nachfolgenden 7 Selbstunterrichtswerke ist für sich vollständig abgeschlossen und beginnt jedes mit der untersten Stufe. Der Baugewerksmeister. Der Maschinenkonstrukteur. Der Werkmeister. Der Tiefbautechniker. Der Monteur, Bararbeiter. Elektrotechnische Schule. Diese sämtlich bekannt und von der Fachpresse vorzüglich beurteilten Werke unterrichten die von der Direktion des Technitums Limbach in Sachsen unter der Mitwirkung zahlreicher, tüchtiger Fachleute herausgegeben sind, geben feinerlei besondere Vorkenntnisse voraus, sie ermöglichen es jedem freibornen Techniker ohne den Besuch einer technischen Fachschule sich dasjenige Wissen und Können anzueignen, dessen ein tüchtiger Techniker bedarf. Die Selbstunterrichtswerke behandeln in einfacher, sowohl dem Angelernten wie auch dem schon Fortgeschrittenen leicht verständlicher Form alle Gebiete der Elektrotechnik, beziehungsweise des Maschinenbaus, beziehungsweise des Hoch- u. Tiefbauwesens. Dem Lehrgang und zielbewußt vorwärtstretenden Techniker ist dadurch eine vorzügliche Gelegenheit geboten, ohne größeren Aufwand an Geld und ohne seine berufliche Tätigkeit unterbrechen zu müssen, alle technischen Lehrgangsbücher gründlich zu erlernen. Wer sich in das Studium dieser Werke mit Ernst vertieft und an der Hand dieses wohlüberdachten, planmäßig angelegten Lehrmittels von Stufe zu Stufe fortgeschritten, wird sich baldigere Kenntnisse auf allen Gebieten seines Faches erwerben und untrüglich die schönsten und vortheilhaftesten Erfolge erzielen. Für diejenigen, welche dornoch streben, auf Grund des Studiums dieser Werke eine Fach-Prüfung ablegen, oder eine höhere Klasse des Technitums zu erreichen, sei folgendes bemerkt: Da am Technitum zu Limbach in Sachsen nur nach vorstehend beschriebenen Werken unterrichtet wird, ist es dem fleißigen Schüler ermöglicht, eine oder mehrere Klassen zu überspringen, wenn er die nötigen Kenntnisse nachweist, wie ferner auch die Einrichtung getroffen ist, daß freibornen Techniker durch das Studium unserer Werke ohne Besuch des Technitums eine der dort bestehenden Fachprüfungen ablegen können, wenn sie nachweisen, daß sie sich die nötigen Kenntnisse erworben haben. Hat ein Schüler die Fachprüfung erfolgreich abgelegt, so erhält er ein Reisezeugnis. Alle nähere Auskunft hierüber erteilt das Sekretariat des Technitums zu Limbach in Sachsen. - Diese Selbstunterrichtswerke sind ebenfalls eingeführt am Technitum zu Frankenhäuser a/Saale. Lieferungsverhältnisse: Die Werke sind in Leipzig zu beziehen. Preis pro Band 60 Pfg. Einmalige Lieferung 4,50 Mk. A. Bonnedo in Leipzig, Hermannstraße 46.

Chronik auf das Jahr 1848.

19. April.

Im Dabischen waren die Feder'schen Freischaren über Schopshelm nach Randern zu marschirt. Der Zusammenstoß mit dem Militär schien nun unvermeidlich, denn ganz in der Nähe des Ortes befand sich eine starke unter dem Oberbefehl des Generals v. Sagen (eines Bruders des Hessischen März-Ministers stehende aus Hessen, Darmstädtischem und Dabischem Militär bestehende Truppenmacht. Die Nacht verging in beiden Lagern unter gespannter Beobachtung der Bewegungen des Feindes. Ein wiederholtes Anerbieten der Frau Herwegh, die in Männerkleidern im Lager erschienen, zum Zusammenstoß mit der Pariser deutschen Legion wie Feder abermals zurück.

Der Nachts von einer Reise in das polnische Aufstandsgebiet zurückkehrende königliche Kommissar Willisen wird auf Befehl des kommandirenden Generals nicht in die Stadt Posen zurückgelassen, die Festungsbatterien vielmehr verschlossen gehalten. Motiviert wird die Maßregel damit, daß die deutsche Bevölkerung der Stadt über den General zu aufgebracht und die Sicherheit desselben bedroht sei. Der General kehrt darauf sofort nach Berlin zurück.

Bionismus.

Auch die Juden haben dieser Tage ihr Osterfest gefeiert, das wie das christlich-germanische ursprünglich ein Frühlingsfest war (Passah, richtiger Pesach, d. h. „Schreiten“, nämlich der Sonne über den Himmelsäquator), aber später zum Erinnerungsfest an die Befreiung aus der Sklaverei Ägyptens umgewandelt wurde. Diese Rück Erinnerung wird häufig eingeschärft und die Motivierung ist auch für die Gegenwart recht interessant. Indem die Befreiten sich der elenden Lage erinnern, in der sie selbst einst geschmachtet, sollen sie vor Härthezigkeit gegen Elend und Armut bewahrt bleiben, menschenfreundliche Gesinnungen gegen Leidende hegen und nach Kräften der Nothleidenden Loos mildern. Darum beginnt die häusliche Feier dieses Festes: „Dies das Brod des Glends, das unsere Vorfahren im Lande Ägypten gegessen; wer hungert, komme und speise mit uns, wer dürstig ist, komme und begeh die Festfeier mit uns.“

Der Glückliche verkennt leicht, wie es den Bedrängten zu Muth ist, wie hart das Joch der Abhängigkeit drückt; er wird leicht gefühllos, hartherzig, „glückgehärtet“. In der Sonne des Glücks verweilt leicht die eble Blume der Humanität. Gedenkt er aber der eigenen Trübsal vergangener Tage, so erschließt sich sein Gemüth eher dem Mitgefühl.

Es wäre daher zu wünschen, daß unsere kapitalistische Bourgeoisie ebenfalls häufig an die Zeiten zurückdenken möchte, wo das Bürgerthum selbst eine ausgebeutete und geknechtete Klasse war und das Joch des Feudaladels seinen Nacken drückte. Das möchte vielleicht manchen großen und kleinen Unternehmer gegen Arbeiter und Arbeiterbewegung wohlwollender stimmen und zu einer anständigeren Gesinnung

Der Jude.

Deutsches Sittengemälde
aus der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts.
Von E. Spindler.

(18. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Ihr könnt mir kein vertrauen, beste Frau,“ versetzte Willhild, „mir fällt ein Stein vom Herzen, daß ich nicht des edlen Herrn Unwillen aushalten muß, der fürchterlich gegen mich entbrennen würde, träte ich vor ihn hin, und meldete ihm den Unfall, der seinem Söhnlein widerfahren. Aber, wenn ich mich nur überzeugen könnte, daß es keine Sünde sei, einen unbekanntem Zweig auf solch edlen Baum zu pflanzen.“

„Wenn ich es nicht für Sünde halte,“ entgegnete Margarethe stolz, „so denke ich doch wohl.“

„Ach, liebe Frau, alles gut,“ versetzte Willhild, ängstlich, „bei Euch vornehmen Leuten ist das was anderes. Kommt ein böser Fall auch hier und da vor, so könnt Ihr mit Geld Euch Ablass holen. Wir armen Leute haben aber nichts, als das nackte Leben, und unser Beutpriester zu Wiesbaden ist ein strenger gottesfürchtiger Mann, dem ich doch nächste Ostern den ganzen Handel beichten muß. Er ist imstande und schickt mich ohne Ablass aus dem Reichthum, und dann ist es so gut, als ob ich vor der ganzen Gemeinde im Banne läge.“

„Sei unbesorgt!“ erwiderte hierauf Margarethe, „kommt die Zeit heran, so mache Dir ein Geschäft zu Frankfurt, und lege Dein Sündenbekenntniß vor meinem Beichtvater, dem guten Barthschermbach Reinhold ab. Der wackerer Priester fragt nicht nach Namen und nähert Umstände und läßt Deiner Reue um so eher die Losprechung angebeihen, als Du beschwören kannst, durch besagte Verwehlung einen unglücklichen Knaben glücklich gemacht zu haben.“

„Nun so sei es denn in Gottes Namen,“ sprach Willhild und legte muthig ihre Hand auf das Kreuzifix, das

und Haltung, als die durchschnittliche, führen. Das Jubiläum der 48er Bewegung wäre hierzu besonders geeignet gewesen; wir haben aber nicht gehört, daß da, wo vom Bürgerthum eine Feier veranstaltet wurde, ein Redner diese praktische Nutzenwendung gemacht hätte, und auch von der bürgerlichen Presse ist es nicht geschehen.

Doppelter Grund hätten hierzu die jüdischen Kapitalisten und Unternehmer, weil das jüdische Bürgerthum der Feudalzeit ein doppeltes Joch schleppte, als Bürger und dazu noch speziell als Juden unterdrückt, vergirt wurde. Und wenn die Osterpredigten der jüdischen Geistlichkeit diesen Gedanken betonten und ihr Publikum eindringlich ermahnten, ihre Arbeiter und Arbeiterinnen ordentlich zu bezahlen und zu behandeln und ihrem Koalitionsrecht in keiner Weise zu nahe zu treten, so würde das dem Geiste der alttestamentlichen Prophetie weit mehr entsprechen, als wenn sie zur Dogmen-Gläubigkeit und Beobachtung der Ritualsagen ermahnen.

Das jüdische Unternehmertum sollte übrigens schon aus praktischer Klugheit sich hüten, in das Horn der Stümmlinge zu blasen. Die Erfahrung könnte es belehren, daß es leicht dahin kommen kann, daß es als Sündenbock für die kapitalistische Unternehmerrutalität überhaupt büßen muß. Andererseits giebt es kein besseres Mittel, dem Antisemitismus den Wind aus den Segeln zu nehmen, als ein wahrhaft humanes Verhalten des jüdischen Unternehmertums gegen das Proletariat. Das ist der bessere „Bionismus“, wenn man es so nennen will; weit vernünftiger als jene bekannte schnurrige Idee des Wiener Literaten Theodor Herzl einen neuen Judenstaat.

Es wäre abgeschmackt, den Juden zurufen: „Werdet Sozialdemokraten!“ wie es vor mehreren Jahren von einem wohlmeinenden bürgerlichen Ideologen geschehen ist. Der jüdische wie der christliche Durchschnitts-Bourgeois kann nicht aus seiner kapitalistischen Haut herausfahren. Und wenn wirklich der utopistische Herzl'sche Judenstaat in's Leben träte, so würden dort dieselben Klassengegenstände und Klassenkämpfe sich herausbilden und abspielen, wie in allen Ländern mit kapitalistischer Produktionsweise. Neben der Sozialdemokratie gäbe es dort wohl ebenfalls einen „Sozialismus des dummen Kerls“, der nur statt des Antisemitismus ein anderes Mäntelchen tragen würde.

Das aber allerdings möchte man annehmen, daß die lange Leidensgeschichte der Juden im Mittelalter sie für mehr oder weniger Sympathie mit dem kämpfenden Proletariat empfänglich machen sollte. Zwischen der sozialen Lage der mittelalterlichen Juden und des Proletariats der Gegenwart lassen sich vielerlei Parallelen ziehen. Unsere heutigen Arbeiterviertel und Hinterhäuser sind die modernen Ghettos, und die Stumm und Buck und Konforten sind aus demselben Holze geschnitten wie die Judenheker von Anno Tobak. Die Juden im Mittelalter waren die Ausgebeuteten und Verfolgten und Entrechteten unter den übrigen Ausgebeuteten, Ver-

zuerst lächelt, — gerade so wie jetzt, — dann geht mir das Herz auf.“

Er küßte sie zärtlich. „Kommt, laßt uns Eins plaudern,“ fuhr er fort und zog sie auf den gepolsterten Fensterstisch. „Es ist mir jetzt Bedürfnis, zu schwachen wie eine Eskter. Gar unlieb wäre es mir gewesen, wenn ich Euch noch trübsinnig gefunden hätte, wie heute zu Mittag, denn ein Glas Meisfall hat meine Seele fröhlich gemacht, und eine wohlklingende Botschaft ist mir zu Ohren gekommen von meinem Sohne Dagobert.“

„Welche?“ fragte Margarethe, nicht ohne Theilnahme. „Ihr seid ein wackeres Weib,“ versetzte der alte Diether, ihr die Hand drückend: „Ihr nehmt so viel Antheil an dem Jüngling und er ist doch nur Euer Stiefsohn. Darum sagte ich ja immer, wenn mich meine Freunde und Spielgefallen aufheken wollten gegen Euch in Schnack und Schwant: meine Grette ist ein herzliches Ehegespons, das sich weder an meinen grauen Bart stößt, noch nach dem flaubhäftigen Stiefsohn verlangt in Unehren und darum sollt Ihr auch jetzt wissen, daß der Dagobert glücklich und gesund zu Costnitz angekommen ist, wie mir — 's ist kaum eine halbe Stunde — der Stadtschreiber Heinrich von Gelnhausen berichtet hat, der in Reittiefeln, gerade wie er vom Hof gestiegen, auf unsere Trinkstube Limburg kam. Der Schöffe von Braunfels hat ihn zurückgefand, um noch mehrere Schriften nachzubringen, und im Augenblicke der Abreise hat er unsern Dagobert, der gerade angekommen, begrüßt. — Nicht wahr, das freut Euch, so wie mich.“

„Von ganzer Seele,“ versetzte die Frau. „Der Trunk Weins hat mir absonderlich darauf geschmeckt,“ versicherte Diether. „Witten unter der Freude meines Herzens ist mir jedoch eine Betrachtung angekommen. Sprech selbst, liebe Ehwirthein, ist's nicht ein seltsam Schicksal, von dreien Kindern, die uns lieb sind, keines unter unsern Augen zu haben? Von der Tochter will ich eigentlich nicht reden, denn sie hat sich selbst losgesagt von uns. Ihr Bruder aber ist fern, auf seinen Beruf

ihre Margarethe vorhielt und in dem ein Splitter von der Hirnschale der heil. Katharina eingefast war: „Da mein Seelenheil nicht gefährdet sein soll, so schwöre ich das mit aufgelegten Händen auf die Heiligen zu den Heiligen, daß ich Euch nimmer verrathen werde, so lange mir die Augen offen stehen, an niemanden, der da lebt, und vom Weibe geboren ist.“

Hierauf küßte sie der Gebieterin die Hand und Beide begannen nun zu berathschlagen, wie und wann der Knabe in das Haus seiner neuen Eltern eingeführt werden sollte.

Der kleine Hans saß dabei, ohne von der Verhandlung etwas zu verstehen, spielte mit dem Spitzhunde und liebte Margarethes Hand, und nannte sie einmal über das andere seine gute Mutter.

Ehe jedoch die Berathschlagung eine völlig genügende Wendung genommen hatte, hörte man von ferne den Schritt des heimgekehrten Gemahls. Margarethe sprang mit Herzklopfen auf.

„Rein Bögern mehr!“ rief sie, „das Schicksal will schnellen Entschluß. Willkommen Johannes Frosch, Du wirst den Vater sehen!“

Sie drückte den Knaben mit wehmüthigen Gefühlen an ihre Brust und drängte Willhild mit dem Kleinen in die Kammer. Schnell trocknete sie die Thräne von ihrer Wimper, schmückte ihr Gesicht mit freundlichem Lächeln, und erwartete muthig, wiewohl nicht ohne innere Bangigkeit, den Eheherrn, der auch nicht säumte, bei ihr einzutreten.

„Guten Abend, Margarethe!“ sprach Diether in fröhlicher Weimlaune auf die Gattin zugehend und sie in die Arme schließend. Er warf einen freundlichen Blick auf sie und da er gewahrte, daß sie mit gleicher Freundlichkeit zu ihm auf sah, so freute er sich sehr, und sagte: „Seht liebe Ehwirthein, so gefallt Ihr mir. Das düstere Gesicht, das schon seit geraumer Zeit Euer alltägliches geworden war, hat mir viel Nachdenken verursacht. Aber wenn Eure Stirn glänzt wie ein heller Spiegel und Euer Mund so

folgten und Entrechteten, den Bürgern und Bauern Sie sind dem Druck nicht erlegen, im Gegentheil hat dieser gewisse höhere Qualitäten in ihnen gezüchtet und entwickelt, die sie nöthig hatten, um sich gegenüber dem Druck zu behaupten und zu wehren und ihren Unterdrückern wirtschaftlich sogar einen Vorsprung abzugewinnen. Goethe, hellsehend wie in so vielen Dingen, bezeichnet (in den „Maximen“) als das Wesentliche im jüdischen Charakter die unverwundliche Energie. Die Energie ist, moralisch betrachtet, ein „Adiaphoron“ in der Ausdrucksweise der griechischen Stoiker, d. h. an sich weder gut noch schlecht, es kommt ganz darauf an, wofür sie in Aktion tritt, ob für Gutes oder Schlechtes; wenn für Gutes, so leistet sie Glänzendes, wenn für Schlechtes, so ist sie ausnehmend verderblich. In ähnlichem Sinne erklärt der Talmud, weshalb die Juden im Alten Testament bald mit den Sternen des Himmels und bald mit dem Staub der Erde verglichen werden. — Die Anfeindungen, die sich der jüdische Kapitalismus antisemitischerseits zugezogen hat, finden zum großen Theil darin ihre Erklärung, was wir nicht näher auszuführen brauchen. Diese kleinbürgerliche, beschränkte Stimmung wird von Junkern und Aristokraten künstlich genährt und zu ihren reaktionären Zwecken ausgenutzt. Aber auch andere Schichten und Parteien sind antisemitisch angefedt; auch unter Freisinnigen und Demokraten giebt es antisemitische Stimmungen und Mäuren, die in der Konkurrenz ihre Wurzel haben.

Die Sozialdemokratie ist die einzige entschiedene Gegnerin aller und jeglicher Antisemiterei, die mit ihren Prinzipien in unversöhnlichem Gegensatz steht. Was sie bekämpft, ist die Ausbeutung und Unterdrückung in jeglicher Form, getauft oder beschnitten, arisch oder semitisch. Erst mit dem Sieg des Sozialismus wird die antisemitische Kräfte für immer verschwinden.

Das einzusehen, kann freilich den jüdischen Unternehmern nicht zugemuthet werden. Wohl aber könnten sie bei einigem guten Willen begreifen, daß sie dem Antisemitismus nicht besser Paroli bieten können, als durch arbeiterfreundliches Geschäftsgebahren und Vermeidung aller nach dem System Stumm sinkenden Mäuren, durch einen „Bionismus“ in unserem Sinne. („Jamb. Echo“.)

Aus Nah und Fern.

Ein wilder Mann. Unter Anwendung aller möglichen Vorsichtsmaßregeln fand am Freitag vor der ersten Strafkammer des Landgerichts I zu Berlin eine Verhandlung statt, welche trotzdem einen stürmischen Verlauf nahm. Aus der Untersuchungshaft sollte der Schlächter Georg Wilhelm Jaessler vorgeführt werden, ein vielfach, zuletzt mit 4 1/2 Jahren Zuchthaus vorbestrafter Mensch, dem wiederum das Zuchthaus in Aussicht stand und der deshalb zu dem alten Verbrechertniff gegriffen hatte, sich im Untersuchungsfängnisse irrsinnig zu stellen. Kreisphysikus Dr. Störmer hatte den Gerichtsbedienern die größte Vorsicht angerathen, da Jaessler über herkulische Körperkräfte verfüge und leicht Tobjuchtsanfälle bekomme.

zuerst lächelt, — gerade so wie jetzt, — dann geht mir das Herz auf.“

Er küßte sie zärtlich. „Kommt, laßt uns Eins plaudern,“ fuhr er fort und zog sie auf den gepolsterten Fensterstisch. „Es ist mir jetzt Bedürfnis, zu schwachen wie eine Eskter. Gar unlieb wäre es mir gewesen, wenn ich Euch noch trübsinnig gefunden hätte, wie heute zu Mittag, denn ein Glas Meisfall hat meine Seele fröhlich gemacht, und eine wohlklingende Botschaft ist mir zu Ohren gekommen von meinem Sohne Dagobert.“

„Welche?“ fragte Margarethe, nicht ohne Theilnahme. „Ihr seid ein wackeres Weib,“ versetzte der alte Diether, ihr die Hand drückend: „Ihr nehmt so viel Antheil an dem Jüngling und er ist doch nur Euer Stiefsohn. Darum sagte ich ja immer, wenn mich meine Freunde und Spielgefallen aufheken wollten gegen Euch in Schnack und Schwant: meine Grette ist ein herzliches Ehegespons, das sich weder an meinen grauen Bart stößt, noch nach dem flaubhäftigen Stiefsohn verlangt in Unehren und darum sollt Ihr auch jetzt wissen, daß der Dagobert glücklich und gesund zu Costnitz angekommen ist, wie mir — 's ist kaum eine halbe Stunde — der Stadtschreiber Heinrich von Gelnhausen berichtet hat, der in Reittiefeln, gerade wie er vom Hof gestiegen, auf unsere Trinkstube Limburg kam. Der Schöffe von Braunfels hat ihn zurückgefand, um noch mehrere Schriften nachzubringen, und im Augenblicke der Abreise hat er unsern Dagobert, der gerade angekommen, begrüßt. — Nicht wahr, das freut Euch, so wie mich.“

„Von ganzer Seele,“ versetzte die Frau. „Der Trunk Weins hat mir absonderlich darauf geschmeckt,“ versicherte Diether. „Witten unter der Freude meines Herzens ist mir jedoch eine Betrachtung angekommen. Sprech selbst, liebe Ehwirthein, ist's nicht ein seltsam Schicksal, von dreien Kindern, die uns lieb sind, keines unter unsern Augen zu haben? Von der Tochter will ich eigentlich nicht reden, denn sie hat sich selbst losgesagt von uns. Ihr Bruder aber ist fern, auf seinen Beruf

ihre Margarethe vorhielt und in dem ein Splitter von der Hirnschale der heil. Katharina eingefast war: „Da mein Seelenheil nicht gefährdet sein soll, so schwöre ich das mit aufgelegten Händen auf die Heiligen zu den Heiligen, daß ich Euch nimmer verrathen werde, so lange mir die Augen offen stehen, an niemanden, der da lebt, und vom Weibe geboren ist.“

Hierauf küßte sie der Gebieterin die Hand und Beide begannen nun zu berathschlagen, wie und wann der Knabe in das Haus seiner neuen Eltern eingeführt werden sollte.

Der kleine Hans saß dabei, ohne von der Verhandlung etwas zu verstehen, spielte mit dem Spitzhunde und liebte Margarethes Hand, und nannte sie einmal über das andere seine gute Mutter.

Ehe jedoch die Berathschlagung eine völlig genügende Wendung genommen hatte, hörte man von ferne den Schritt des heimgekehrten Gemahls. Margarethe sprang mit Herzklopfen auf.

„Rein Bögern mehr!“ rief sie, „das Schicksal will schnellen Entschluß. Willkommen Johannes Frosch, Du wirst den Vater sehen!“

Sie drückte den Knaben mit wehmüthigen Gefühlen an ihre Brust und drängte Willhild mit dem Kleinen in die Kammer. Schnell trocknete sie die Thräne von ihrer Wimper, schmückte ihr Gesicht mit freundlichem Lächeln, und erwartete muthig, wiewohl nicht ohne innere Bangigkeit, den Eheherrn, der auch nicht säumte, bei ihr einzutreten.

„Guten Abend, Margarethe!“ sprach Diether in fröhlicher Weimlaune auf die Gattin zugehend und sie in die Arme schließend. Er warf einen freundlichen Blick auf sie und da er gewahrte, daß sie mit gleicher Freundlichkeit zu ihm auf sah, so freute er sich sehr, und sagte: „Seht liebe Ehwirthein, so gefallt Ihr mir. Das düstere Gesicht, das schon seit geraumer Zeit Euer alltägliches geworden war, hat mir viel Nachdenken verursacht. Aber wenn Eure Stirn glänzt wie ein heller Spiegel und Euer Mund so

folgten und Entrechteten, den Bürgern und Bauern Sie sind dem Druck nicht erlegen, im Gegentheil hat dieser gewisse höhere Qualitäten in ihnen gezüchtet und entwickelt, die sie nöthig hatten, um sich gegenüber dem Druck zu behaupten und zu wehren und ihren Unterdrückern wirtschaftlich sogar einen Vorsprung abzugewinnen. Goethe, hellsehend wie in so vielen Dingen, bezeichnet (in den „Maximen“) als das Wesentliche im jüdischen Charakter die unverwundliche Energie. Die Energie ist, moralisch betrachtet, ein „Adiaphoron“ in der Ausdrucksweise der griechischen Stoiker, d. h. an sich weder gut noch schlecht, es kommt ganz darauf an, wofür sie in Aktion tritt, ob für Gutes oder Schlechtes; wenn für Gutes, so leistet sie Glänzendes, wenn für Schlechtes, so ist sie ausnehmend verderblich. In ähnlichem Sinne erklärt der Talmud, weshalb die Juden im Alten Testament bald mit den Sternen des Himmels und bald mit dem Staub der Erde verglichen werden. — Die Anfeindungen, die sich der jüdische Kapitalismus antisemitischerseits zugezogen hat, finden zum großen Theil darin ihre Erklärung, was wir nicht näher auszuführen brauchen. Diese kleinbürgerliche, beschränkte Stimmung wird von Junkern und Aristokraten künstlich genährt und zu ihren reaktionären Zwecken ausgenutzt. Aber auch andere Schichten und Parteien sind antisemitisch angefedt; auch unter Freisinnigen und Demokraten giebt es antisemitische Stimmungen und Mäuren, die in der Konkurrenz ihre Wurzel haben.

Im Gefängnisse hatte man ihn einmal fesseln müssen, durch einen Ruck mit den Handgelenken hatte er aber die ihm zuerst angelegte eiserne Kette gesprengt. Man hatte deshalb sämtliche im Anklageraum befindlichen Stühle herausgenommen, um dem Angeklagten nicht irgend eine Waffe in die Hand zu geben, und eine ganze Anzahl Beamten war zur Stelle, um jede Bewegung des gewaltthätigen Menschen zu beobachten. Sein „Eintritt“ war schon vielversprechend. Die Pötte, in der er aufbewahrt wurde, liegt gegenüber der Thür, die zum Anklageraum führt. Als die Zellenthür geöffnet wurde, schob Faessler wie ein mit gefesteten Hörnern zum Angriff bereiter Stier aus der Zelle hervor, durch die zu beiden Seiten befindliche Beamtenreihe hindurch und rannte mit dem Kopf gegen die bereits geöffnete Thür, die zum Anklageraum führt. Es gab einen gewaltigen Knall, Faessler sank zu Boden. Die Beamten hoben ihn empor, zwei der kräftigsten stellten sich dann im Anklageraum neben ihn. Nun konnte die Verhandlung beginnen. Der Vorsitzende, Landesgerichtsrath Diez, versuchte durch gütliches Zureden, den Angeklagten von weiteren Ausschreitungen abzuhalten. Faessler setzte die Komödie fort, auf alle an ihn gerichteten Fragen erwiderte er stets dieselben Worte: „Ich will mit meiner Mutter sprechen.“ Auf die Frage, was er auf die Anklage zu erwidern habe, erklärte Faessler in schneller Weise: „Es giebt Herrschaften, Genossenschaften, Briefschaften, Knappschaften, Sippschaften, Jungfernschaften und Stiefelschaften. Nichts als Schäften!“ Der Sachverständige Dr. Störmer begutachtete, daß der Angeklagte verhandlungsfähig sei und zweifellos den Irrenstift heimle. Es wurde deshalb in die Beweisaufnahme eingetreten. Faessler hatte einen Diebstahl, einen Betrug und eine Unterschlagung begangen. Staatsanwalt Pfäfersch beantragte eine Zuchthausstrafe von einem Jahr acht Monaten. Der Angeklagte erklärte hierzu: „Schleppt mich lieber auf's Schaffot und schlägt mir den Kopf ab. Mit gespannter Aufmerksamkeit beobachteten die Gerichtsdiener den Angeklagten, als das Urtheil verkündet wurde. Der Vorsitzende hatte kaum die Worte „drei Jahre Zuchthaus“ gesprochen, da kam in dem Angeklagten die verhaltene Wuth zum Ausbruch. Wüthend drehte er sich um und wollte zur Thür hinaus. Aber ebenso schnell war er von zehn nervigen Fäusten gepackt, ein kurzes Ringen, dann war es den Beamten gelungen, dem Tobenden trotz seiner heftigen Gegenwehr Fesseln anzulegen. Wenn er nun auch fortwährend „Mörder! Räuber!“ schrie, so war er doch unschädlich. Er mußte ins Gefängniß heruntergetragen werden.

Stützen der Gesellschaft. Unter der Beschuldigung des Zweikampfs mit tödtlichen Waffen stand am Donnerstag der Herausgeber der Stummischen „Volkswirtschaftlichen Korrespondenz“ Dr. Arthur Strecker, vor der ersten Strafkammer am Berliner Landgericht II. Der Angeklagte hatte im Oktober v. J. am Biertisch eine Carambolge mit dem Staatsanwalts-Assessor W. gehabt, die zu einer Herausforderung und einem Pistolenduell führte. Der Assessor W., der Reserveleutnant ist, hat vom Kriegsgericht drei Monate Festungshaft zubüßt erhalten, Strecker wurde vom Civilgericht zu vier Monaten Festungshaft verurtheilt. Der Humor von der Geschichte ist, daß, wie die „Volkstz.“ mittheilt, der Kontrahent Assessor W. als Funktionär der Staatsanwaltschaft die Sache selbst zu bearbeiten hatte.

Einem heiteren Mißverständnis ist der Gastwirth Wagner in Deuben zum Opfer gefallen. Das dortige Lokalblatt brachte einen Bericht über ein kürzlich im Wagner'schen Gasthose abgehaltenes Militärlonczert. Dieser Bericht enthielt folgenden Satz: „Es ist bedauerlich, daß Wagner nicht ein einziges Mal vertreten war.“ Diesen Satz bezog der Wirth Wagner auf sich und entrüstet beschwerte er sich bei der Redaktion des Blattes, daß sie der Wahrheit zuwider behauptet habe, er hätte sich an dem Abend nicht um seine Gäste bekümmert. Die Redaktion hatte natürlich das Programm der Musikaufführung im Auge, das keine einzige Nummer von Richard Wagner enthielt.

Eine passende Inschrift für Versammlungsorte war im Sitzungsraum eines kürzlich abgehaltenen Arbeiterkongresses angebracht. Sie verdient weitere Anwendung und Verherrlichung, weshalb wir sie hier mittheilen:

„Sag', was Du willst, kurz und bestimmt, Ohn' lang' mit Worten uns zu quälen! Bedenk', daß sonst die Zeit uns nimmt, Versteht uns -- und Du sollst doch nicht stehen!“
Verurtheilung eines ehemaligen Polizisten. Der inzwischen abgesetzte Polizist Nuha j von Nowra 3-1 a w stand schon lange im Rufe eines sehr schneidigen Beamten, der zur Ueberschreitung seiner Befugnisse neigte. Er ist auch nicht das erste Mal angeklagt. Nach langer Voruntersuchung gelang es ihm noch im vorigen Jahre, von einer Anklage wegen Sittlichkeitsverbrechens frei zu kommen. Am letzten Donnerstag aber ereilte ihn doch das Schicksal. Die Staatsanwaltschaft hatte ihn den Prozeß gemacht wegen Erpressung, wegen Ueberschreitung der Polizeigewalt und Körperverletzung. Es wurde ihm zur Last gelegt, daß er, um ein Geständniß von drei Jungen zu erlangen, diese auf schändliche Weise mißhandelt habe, indem er ihnen die Fäße zusammengebunden und sie geschlagen habe, bis sie einen Diebstahl gestanden, den sie überhaupt nicht begangen hatten. Der Angeklagte leugnete hartnäckig. Vierzehn Zeugen legten Zeugniß gegen ihn ab. Das Urtheil lautete auf 2 Jahre Zuchthaus und 2 Jahre Ehrverlust.

Der Firma Mosse ist in der Person ihres Geschäftsreisenden großes Heil widerfahren! Das „Berl. Tageblatt“ hat seinen Mitarbeiter Eugen Wolff vor einiger Zeit zu einer Reise nach China ausgesandt. In einem Briefe aus Peking meldet der Spezial-Verichterstatter seinem Blatte hochbeglückt: „Zum ersten Male, seitdem der Sohn des Himmels, der Beherrscher des himmlischen Reiches, wie der Kaiser von China sich nennen läßt, die bei seiner Regierung akkreditirten Vertreter der Mächte Europas und Americas in Audienz empfängt, ist es einem dem diplomatischen Korps und dessen Stabe nicht angehörigen Europäer in Folge der gütigen Firsprache des Gesandten seiner Nation ermöglicht worden, der Audienz des diplomatischen Korps bei dem Kaiser von China anzuwohnen, dem Sohne des Himmels, dem Herrscher über 400 Millionen Menschen, eine Viertelstunde lang in nächster Nähe gegenübertreten.“ Welch ein Glück, daß das „Berliner Tageblatt“ wenigstens noch in Peking estimirt wird.

Aus Puttkameren. Einen bemerkenswerthen Beschluß hat der Kreisstag in Bütow gefaßt. Er bewilligte aus den Mitteln der Kreiscommunalverwaltung den Betrag von 150 Mk. zur Unterstützung des „Vaterlands-Vereins“ zwecks Vertheilung von Flugblättern, welche dem Treiben der Sozialdemokratie entgegenzutreten sollen. — In den ostelbischen Satrapien hält man es also nicht einmal mehr für nothwendig, das Deforum zu wahren. Auch ein Zeichen der Zeit.

Ein spät enthaltener Skandal. Als vor einigen Jahren Lieutenant Harlau vom Ulanen-Regiment Nr. 7 zu Saarburg eines Morgens mit einer schweren Kopfwunde auf der Straße liegend todt aufgefunden wurde, hieß es, er sei in der Nacht verunglückt. Es gingen zwar nebenher allerlei dunkle Gerüchte, wurden aber todtgeschwiegen. Nun soll die wegen Weineids zu mehrjähriger Zuchthausstrafe verurtheilte Bordellbesitzerin Jung, die mit ihrem Manne zerfallen ist, diesen beschuldigen, den Lieutenant H., mit dem er in Streit gerathen, zum Fenster hinausgeworfen zu haben. Jung habe alsdann die Leiche dahin geschleppt, wo sie gefunden wurde. Auf diese Denunciation hin soll der Bordellbesitzer Jung in Dortmund, wohin er von Saarburg verzogen ist, verhaftet und in Untersuchungshaft gebracht worden sein.

Von der Justiz. Ein Kaufmann Pohl in Rothersee sollte einen andern Kaufmann dadurch öffentlich beleidigt haben, daß er zu einem Kunden sagte, der andere sei Abonnent der „Volkstimme“ (also eines sozialdemokratischen Blattes). Da der Andere auf die „Volkstimme“ nicht abonniert war, stellte er wegen dieser unwahren Behauptung Strafantrag. Und das Gericht? Das Gericht nahm an, daß die Behauptung Pohls ge-

eignet ist, den Anderen „verächtlich zu machen und in der öffentlichen Meinung herabzuwürdigen“ und strafte den „Beleidiger“ mit 50 Mk. Geldstrafe.

Ueber die That eines Wahnsinnigen wird aus Paris gemeldet. Am Mittwoch erhielt der seit Jahren mit Irrentransporten betraute Pariser Polizei-Inspektor Royer den Auftrag, den ehemaligen Koch Besnard aus seiner Wohnung nach der Irrenanstalt zu befördern. Royer ließ seine zwei Begleiter im Vorzimmer und betrat das Zimmer der Gattin Besnards mit den Worten: „Denke Dir, wer gekommen ist, Dein alter Onkel aus der Normandie!“ Im ersten Augenblick zeigte Besnard sich freundlich und kleidete sich an, um mit dem Gaste eine Promenade zu machen, plötzlich aber schrie er auf: „Glender Verführer, für einen alten Onkel bist Du zu hübsch!“ und bohrte dem Royer das Messer in die Brust, so daß der Tod sofort eintrat.

Der Letzte aus dem griechischen Befreiungskampfe. Man schreibt der „Frei. Bzg.“ aus Athen vom 8. d. Mts.: Bei Gelegenheit der jüngsthin stattgehabten Nationalfeier leuchte die Presse die allgemeine Aufmerksamkeit auf den letzten noch lebenden Theilnehmer am Befreiungskampfe von 1821, den jetzt gerade hundert Jahre alten früheren Arzt Mavrogenis. 1798 in Paros geboren, war der Jüngling sogleich bei Ausbruch des Krieges aus Italien, wo er medizinischen Studien oblag, in sein Vaterland zurückgekehrt, um sich mit der Waffe in der Hand in hervorragender Weise an einer ganzen Reihe von Gefechten zu betheiligen. Die Wunden, die er damals erhalten, haben ihn nicht verhindert, ein so hohes Alter zu erreichen. Er erfreut sich im Gegen-satz einer solchen Klüftigkeit, daß er mit seiner 110 Jahre alten Schwefter noch manches Jahr zu erleben hofft.

Der Gefangene im Vatikan. Wippen-Stellenheim beginnt soeben im Berliner „Kleinen Journal“ seine Berichterstattung über den kubanischen Konflikt. Von seinem bekannten Hauptquartier Bernau aus schreibt er seinem Blatte u. A.: „Wie ich von zuverlässiger Seite, und zwar aus dem Munde des Stellensheim in der Bahnhofrestauration, weiß, haben beide Staaten den Papst zum Schiedsrichter angerufen. Ich bestritt dies, indem ich sehr richtig bemerkte, der Papst sei, wie er selbst sagte Gefangener, und ein Gefangener könne kein Richter sein, weder Untersuchungs- noch Schieds-. Hierauf war er sehr aufgebracht, bezweifelte u. A. die Vollständigkeit meiner fünf Sinne und erklärte, er habe es eben erst in der „Preis-Zeitung“ gelesen. Ich fragte ihn nun, warum er das nicht gleich gesagt habe, worauf er antwortete, er habe dazu keine Lust gehabt. Ich nehme also an, daß dieser Marx seine Kinderschuhe nicht vertreten wird. Denn der Papst ist — verzeihen Sie das harte Wort! — einer der ältesten jetzt lebenden Achtziger, und wenn ein so bejahrter Herr, der obenein unfehlbar ist, zu zwei Nationen, welche die Friedenspeise ausgeben lassen wollen, im entscheidenden Moment sagt: „Aber Kinder, so vertragt Euch doch! Cuba, Du bist ja das vernünftigste Antillchen, welches ich kenne, und Du, Amerika, Du wirfst doch nicht den lieben guten Spaniern, denen Du Deine ganze Entdeckung verdankst, ein Härchen krümmen wollen? Spart Eure Menschen und Euer Geld, reicht Euch die Hände und raucht weiter“, so müßten die Nationen ja kein Herz in der Regierung haben, wenn sie die Bitte eines so hochbetagten Mannes nicht erfüllten.“

Bureaokratisches. Eine arme Frau in Budweis rettete, wie die „Budweiser Zeitung“ berichtet, einen 12jährigen Knaben, der auf dem Eise eingebrochen war, mit eigener Lebensgefahr. Man gab ihr den Rath, sie solle bei der Behörde eine Belohnung beantragen. Sie that es und erhielt — eine Geldstrafe zubüßend, weil sie das Gesuch ungestempelt eingereicht hatte!

Der letzte Sturm hat nach amtlicher Feststellung in Ostende allein 21 Menschen das Leben gekostet. Aufgeschichtete Schiffstrümmer und Leichen haben erwiesen, daß das mit neun Mann bemannte Ostender Bootschiff mit Mann und Maus versunken ist.

bedacht und unser Johannes, mir das liebste von den Kindern, da Ihr seine Mutter seid, lebt auch von uns entfernt, ohne daß wir selbst ihn pflegen könnten, und seinen schwächlichen Leib.“

„Ihr würdet ihn also gerne wieder um Euch haben?“ fragte Margarethe lächelnd, obgleich ihr das Herz beinahe brach.

„Welche Frage?“ erwiderte Diether: „Zwei Jahre sind es fast, daß ich ihn nicht sah. Das verdammte Zipperlein hat mich gehindert, vernünftigen Herbst den Buben zu besuchen, wie ich mir's vorgenommen. Aber sobald es wieder trocken und kalt wird, und meine Gicht das Leben im Steigbügel vertragen kann, steige ich zu Pferde und gehe den Jungen zu küssen.“

„Er ist recht kräftig geworden.“ sprach Margarethe, „Willhild hat mir gestern Botschaft gesandt. Seit ich ihn heimsuchte, hat er um Vieles zugenommen.“

„Hat er?“ rief Diether, „beim Himmel! das ist mir lieb. Ich sagte es oft. Ein gesunder Stamm trägt auch gesunde Früchte! — Wenn er nur schon so weit wäre, daß er wieder kommen könnte in's Vaterhaus.“

„Wer weiß, ob das nicht bald, recht bald geschieht,“ meinte Margarethe.

„Bald? recht bald?“ versetzte Diether mit glänzenden Blicken: „Weiß, Ihr wißt am Ende, daß er kommen darf? Sagt mir's . . . ich will ihn abholen, auf meinen Armen ihn hieher tragen! Wie gerne will ich meinen

Bart von ihm zerraffen lassen, wie gern ihn auf meinen Knien schaukeln, so lange er will, wenn er nur kommt, gesund ist und unsere Freude wird!“

Margarethe benutzte geschickt die freudige Bewegung des Alten, öffnete rasch die Seitenthüre und legte den stauenden Knaben an die Brust des vor Freude zur Bildsäule gewordenen Gatten. — „Sieh hier Deinen Sohn!“

„Mein Johannes!“ stammelte der Ueberraschte, und preßte ihn unzählige Male an sein Herz, an seine Lippen. Er nahm ihn auf die Arme, tanzte mit ihm in der Stube umher, geberdete sich, als habe die Freude seinen Verstand verrückt. Endlich setzte er ihn zur Erde nieder, und betrachtete ihn stauend.

„Ich kann nicht zu mir selbst kommen,“ sagte er. „Wie können wenige Monate ein Kind verändern! Wie haben sich die Züge ausgebildet, und die Gestalt! Ja; so muß ein Sohn unsers alten Geschlechts aussehen; stark, kräftig, ein emporstrebendes Stämmchen. Warum bist du aber so fremd geworden gegen deinen Vater? Du betrachtest mich so verwundert, als ob du mich noch nie gesehen? Was ist denn mit dem Jungen?“

„Auf unserm Maierhose,“ begann Willhild ängstlich, „hat er viel vergessen. Bürt ihm nicht, edler Herr.“

„Umarme deinen Vater, Hans!“ gebot Margarethe. — Der Knabe warf einen furchtsamen Blick auf sie,

umschlang Diethers Hals, und drückte ihr einen herzhaften Kuß auf dessen Mund. — „Willkomm, Vater!“ sprach er, noch halb verdußt: „Hab' den kleinen Hans lieb!“

Schon der Kuß hatte Alles wieder gut gemacht, und die zutraulichen Worte des Knaben vollendeten Diethers Bezwingung. Rosend und lächelnd trat er, den Kleinen auf dem Arm, vor den Spiegel, und sprach wohlgefällig: „Fast möchte ich für wahr halten, was die Amme schon sagte, da sie den neugeborenen Buben in meinen Arm legte, er sieht mir ähnlich: recht ähnlich! Ist das nicht meine Nase, mein Mund? Sind das nicht meine Augen? Die Ähnlichkeit hat sich erst recht herausgewachsen. Nicht wahr?“

Margarethe und Willhild bekräftigten die Meinungen des guten Alten, und sein Vergnügen wuchs zum Muthwillen auf.

„Die Lästzungen,“ raunte er Margarethen in's Ohr, „die über unsern Ehebund spöttelten, werden gelähmt sein, beim Anblick dieses Gesichts, das in das Geschlecht der Fröhen recht eigentlich gehört. Sie prophezeiten mir das gewöhnliche Loos des Sechzigjährigen, der zur zweiten Ehe schritt, und dennoch . . .“

Hier wies er triumphierend auf den Knaben, der mit seinem grauen Locken spielte. Margarethe verschloß ihm aber den ruhmbredigen Mund mit einem Kuße.

(Fortsetzung folgt.)